

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW
Hochschule für Soziale Arbeit HSA
Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit
Olten

Zwischen Vielfalt und Begrenzung

*Chancen und Herausforderungen einer zeitgemässen Buben*arbeit in
der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum*

Bachelor-Thesis vorgelegt von
Antonia Auch
20-485-207

Eingereicht bei
Nadine Käser
Olten, 30. Juni 2023

Abstract

Thema dieser Arbeit ist die Buben*arbeit¹ in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum. Damit einhergehend wird das aktuelle theoretische Verständnis von Geschlecht* und Gender beleuchtet und auf eine genderbezogene und genderreflektierende Arbeit, der dieses Verständnis zugrunde liegt, eingegangen. Im Fokus dieser Arbeit stand die Frage, welche Chancen und Herausforderungen sich bei der Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der Praxis ergeben können.

Zentrale Erkenntnisse beziehen sich auf die Relevanz von Geschlecht* und Gender für alle Menschen; Geschlecht* und Gender sind in unserer heteronormativ-patriarchal geprägten Gesellschaft zentrale Ordnungskriterien, die alle in unterschiedlicher Weise betreffen und mit weiteren Macht- und Hierarchieverhältnissen intersektional verschränkt sind. Um Buben*arbeit zeitgemäss umzusetzen, bedarf es einer hohen Reflexionsfähigkeit der Fachpersonen, Gender- und intersektionaler Kompetenzen sowie der Implementierung der entsprechenden Themen in der Ausbildung der Fachkräfte und in den Organisationen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.

¹ In dieser Arbeit wird das Zeichen Asterisk – der «Genderstern» – verwendet, um die Geschlechter*vielfalt zu berücksichtigen und explizit darauf hinzuweisen (vgl. Völkening 2022: 109). Auf die genderneutralisierende Form wird bewusst verzichtet, da diese Form häufig dazu führt, dass zunächst nur an Männer* gedacht wird (vgl. ebd.: 37-46, 103-109 und Müller/Plutschow 2017: 78). Das Asterisk hinter «Geschlecht*» steht für das Verständnis, dass Geschlecht* eine Konstruktion ist und dass vielfältige Geschlechter* existieren (vgl. Müller/Plutschow 2017: 7). Hinter dem Begriff «Gender» ist der Stern nicht nötig, da der Begriff selbst für das gesellschaftlich-kulturell konstruierte Geschlecht*, Geschlechter*funktionen und -rollen steht (vgl. Perko/Czollek 2022: 43f.).

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
1.1	Relevanz für die Soziale Arbeit	3
1.2	Fragestellung und Aufbau der Arbeit	5
2.	Genderbezogene Angebote in der OKJA	7
2.1	Mädchen*arbeit	8
2.2	Buben*arbeit	9
2.3	LSBTQIA* in der OKJA	11
2.4	Geschlecht* und Gender in Gender Studies und Queer Studies	12
2.5	Die Relevanz der Themen Geschlecht* und Gender in der OKJA heute	13
2.6	Zwischenfazit	15
3.	Buben*arbeit im Kontext von Genderperspektiven, queeren Perspektiven und Intersektionalität	17
3.1	Buben*	17
3.2	«Männliche» Sozialisation und das Konzept der «hegemonialen Männlichkeit»	17
3.3	Genderperspektiven auf die Buben*arbeit	19
3.3.1	Crosswork	21
3.3.2	Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung von Geschlecht* und Gender	22
3.4	Queere Perspektiven auf die Buben*arbeit	23
3.5	Intersektionalität	24
3.6	Zwischenfazit	26
4.	Voraussetzungen für die Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der OKJA	28
4.1	Voraussetzungen in Aus- und Weiterbildung	28
4.2	Persönliche Voraussetzungen	29
4.3	Fachliche und organisationale Voraussetzungen	30
4.4	Zwischenfazit	32
5.	Chancen und Herausforderungen in der Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der OKJA	33
5.1	Benennung und Nicht-Benennung	33
5.2	Reflexion der eigenen Verwobenheit	35
5.3	Die Verantwortlichkeit für «Genderthemen»	36
5.4	Partizipation	37

5.5	Intersektionalität.....	39
6.	Schlusswort.....	42
6.1	Fazit.....	42
6.2	Beantwortung der Fragestellung.....	43
6.3	Schlussfolgerungen für die Praxis.....	46
6.4	Reflexion.....	47
7.	Literatur- und Quellenverzeichnis.....	49
Anhang.....		55

1. Einleitung

Geschlecht* ist ein wesentliches Ordnungskriterium unserer Gesellschaft; niemand kann sich dem Geschlechter*system, in das er*sie hineingeboren wird, entziehen (Busche/Cremers 2021: 693f.) – jede Person muss sich in Bezug zur Kategorie Geschlecht* verhalten (vgl. Wenzlaff 2022: 283). Dies ist insofern problematisch, als geschlechts*bezogene Einordnungen von hierarchischen Machtverteilungen und sozialer Ungleichheit begleitet werden und alle Personen einer Gesellschaft zu geschlechtlichen* Konstruktionsprozessen beitragen – auch Kinder und Jugendliche (vgl. Busche/Cremers 2021: 694).

Auch Riffer hält fest, in modernen Gesellschaften könne sich kein Mensch einer geschlechtlichen* Kategorisierung entziehen, und sei es nur in Form von Zuschreibungen durch andere und «des Sich-selbst-ins-Verhältnis-Setzens zu gängigen heterosexuellen Geschlechtnormen» (Riffer 2022: 69). Mit Bezug auf mehrere Autor*innen (beispielsweise Butler und Bourdieu) legt Riffer (ebd.: 69f.) dar, dass Kinder und Jugendliche unter dem Druck stehen, sich im herrschenden binären, heteronormativen Gesellschaftssystem zu positionieren – und dies häufig tun, indem sie die gesellschaftlichen «Normen» unhinterfragt internalisieren, da sie für eine eindeutige Einpassung in «männlich»² oder «weiblich» und heterosexuell Anerkennung erwarten können.

Für die Offene Kinder- und Jugendarbeit (folgend OKJA) spielen Geschlecht* und Gender auf mehreren Ebenen eine Rolle; beispielsweise bei Interaktionen unter den Teilnehmer*innen von Angeboten, der professionellen Begleitung der Adressat*innen in ihrem Sozialisationsprozess, der Gestaltung von Gruppenräumen und Toiletten, der Arbeitsweise im Team, der Ausbildung von Fachkräften und bei Gesprächen über sexuelle Vielfalt (vgl. Busche/Cremers 2021: 694). Gerade im Jugendalter setzen sich Menschen intensiv mit ihrer Geschlechtlichkeit*, Körperlichkeit, Sexualität und ihren Begehrensweisen auseinander (vgl. Brück/Brodersen/Nestler 2023: 52f. mit Bezug auf mehrere Autor*innen), was die Notwendigkeit, sich innerhalb der OKJA dazu Fachwissen und -können anzueignen, offensichtlich macht.

In Form von zunächst Mädchen*-, später auch Buben*arbeit³ hat sich die Genderorientierung⁴ in der OKJA etabliert (vgl. Busche/Cremers 2021: 700). Genderorientierung,

² Wo in der Literatur nicht von einer vielfältigen «Männlichkeit» die Rede zu sein scheint, wird das Wort in Anführungsstriche gesetzt, um zu verdeutlichen, dass es sich dabei um eine Konstruktion und keinesfalls um etwas Naturgegebenes handelt (vgl. Unterkapitel 2.4).

³ Da sich diese Arbeit auf den deutschsprachigen Raum und nicht nur auf die Deutschschweiz bezieht, wird hier sowohl der in der Schweiz gängige Begriff der «Buben*» als auch der in Deutschland gängige Begriff der «Jungen*» verwendet.

⁴ Da Gender derjenige Begriff ist, der mehr Freiraum lässt, mehr mögliche Vielfalt abbildet und der in jedem Verständnis beinhaltet, konstruiert zu sein und zu werden, wird in dieser Arbeit dieser Begriff demjenigen des Geschlechts* vorgezogen. Dennoch wird hier häufig von Geschlecht* gesprochen, was einerseits der korrekten Wiedergabe der Originalaussagen aus der Literatur und andererseits einer

Gendersensibilität und genderbezogenes Arbeiten in der OKJA haben ihre Ursprünge in der feministischen Mädchen*arbeit, haben sich später, wenn auch nicht auf gleiche Weise, auch in der Buben*arbeit etabliert (vgl. ebd.: 700f.) und finden nach und nach in Angeboten für Menschen, die sich dem LSBTQIA*⁵-Spektrum zuordnen, statt (vgl. Gross/Nachtigall 2022: 310). Bei der Auseinandersetzung mit den diesen Ansätzen zugrundeliegenden Theorien wird deutlich, dass Frauen* immer noch benachteiligt, diskriminiert und unterdrückt werden und nach wie vor eine Hierarchisierung der Geschlechter* herrscht (vgl. Riffer 2022: 68-72).

In der Mädchen*arbeit sind u.a. Parteilichkeit, Emanzipation, Herrschaftskritik und Beziehungsorientierung zentrale Leitlinien, die in der (wenigen) Arbeit mit Menschen, die sich dem LSBTQIA*-Spektrum zuordnen, fortgeführt werden, wobei Mädchen*arbeit von Anfang an als politische Bildungsarbeit verstanden wurde und mittlerweile heteronormativitätskritisch arbeitet und dabei intersektionale Perspektiven miteinbezieht (vgl. z.B. Gandouz-Touati/Heidbreder/Nacro 2021, Gross/Nachtigall 2022: 310-313 und Busche/Cremers 700f.). Bei der Buben*arbeit kommt die Thematik hinzu, dass (insbesondere weiss gelesene, heteronormativ orientierte cisgender) «Buben» und «Männer» sich in einer gesellschaftlichen Dominanzposition befinden und mit eigenen Privilegien von der Diskriminierung anderer profitieren (vgl. z.B. Connell 2015: 133-135, Riffer 2022: 69-72) und nicht von Sexismus⁶ betroffen sind (vgl. Gross/Nachtigall 2022: 301). Gleichzeitig leistet in der Schweiz⁷ nur ungefähr jede dritte Institution der OKJA spezifische Jungen*arbeit, wohingegen in beinahe zwei Drittel der Einrichtungen Mädchen*arbeit stattfindet (vgl. Gerodetti et al. 2021: 38) (andere genderorientierte Angebote werden nicht erwähnt, vgl. ebd). Auch hat der DOJ im Jahr 2012 eine Publikation zum Thema «Mädchenarbeit» in der OKJA herausgegeben, es gibt jedoch bisher kein Pendant in Form eines Grundlagenpapiers für Buben*arbeit (vgl. DOJ 2018: 11 und <https://doj.ch/publikationen/>) – die neuste Publikation zum Thema ist eine Zusammenfassung eines partizipativen Forschungsprojekts zu genderreflektierender Offener Jugendarbeit (vgl. Duttweiler et al. 2022) – und die Praxisbeispiele, die in der Zusammenfassung aufgeführt werden, beziehen sich entweder auf gendergemischte Settings oder auf die Mädchen*arbeit (vgl. DOJ 2022: 18). Auch

teilweise notwendigen Unterscheidung zwischen Geschlecht* und Gender geschuldet ist (vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 2.2).

⁵ Es gibt viele verschiedene Abkürzungen, die versuchen, die grosse Bandbreite nicht-heterosexueller und nicht-binärer Orientierungen und Identitäten abzubilden (vgl. Timmermanns/Thomas 2021: 332). In dieser Arbeit wird die Bezeichnung LSBTQIA* verwendet, wo dies der Bezeichnung in der Originalquelle nicht widerspricht. Die Abkürzung steht für: lesbisch, schwul, bisexuell, trans*, queer, inter*, agender und alle weiteren Orientierungen und Identitäten, wobei klar ist, dass eine solche Abkürzung stets nur den Versuch darstellen kann, eine möglichst grosse Vielfalt abzubilden, da noch viel mehr Selbstbezeichnungen und Zugehörigkeiten möglich sind und auch genutzt werden (vgl. ebd.: 332f.).

⁶ Sexismus ist die strukturelle Diskriminierung von Personen aufgrund ihres (zugeschriebenen) Geschlechts* (vgl. Perko/Czollek 2022: 46).

⁷ In dieser Arbeit wird hauptsächlich auf die (deutschsprachige) Schweiz fokussiert. Da sich viele Autor*innen jedoch auf Deutschland beziehen, ist eine durchgängige Eingrenzung nur auf die Schweiz nicht möglich.

der Verband offene Kinder- und Jugendarbeit Kanton Bern (folgend voja) führt zum Thema «Chancengerechtigkeit für Mädchen* und Jungen* in der OKJA» sogenannte «Good-Practice-»Beispiele auf, von denen sich vier Beispiele auf die Mädchen*arbeit und drei Beispiele auf gendergemischte Settings beziehen – gegenüber einem Beispiel aus der Buben*arbeit (vgl. voja 2022: 12f.).

Dies spiegelt die persönlich-berufliche Erfahrung der Autorin dieser Arbeit wider, die sowohl in der eigenen Organisation als auch in Fachgesprächen mit Jugendarbeiter*innen anderer Organisationen den Eindruck gewonnen hat, dass sich die Mädchen*arbeit stärker etabliert habe als die Buben*arbeit und dass zudem eine Zurückhaltung bei den Fachpersonen zu spüren sei, was das Thematisieren von gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsstrukturen und möglichen Privilegierungen bei ihrer Zielgruppe betrifft.

Aus diesen Gründen wird der Fokus dieser Arbeit auf die Buben*arbeit und deren spezifische Herausforderungen und Chancen in der Umsetzung in der Praxis gelegt.

1.1 Relevanz für die Soziale Arbeit

Als Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit (vgl. DOJ 2018: 3) orientiert sich die OKJA am Berufskodex Soziale Arbeit (vgl. AvenirSocial 2010).

In Anbetracht der Relevanz der Kategorie Geschlecht* für alle Menschen (vgl. z.B. Meuser 2022a: 1385f. und Riffer 2022: 69) und der damit verbundenen Hierarchisierung der Geschlechter* sowie der dadurch entstehenden unterschiedlichen Privilegierungen oder Diskriminierungen (vgl. Perko/Czollek 2022: 11) erhält besonders folgende Zeile aus dem Berufskodex Bedeutung für die hier behandelte Thematik: «Für die Soziale Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit fundamental.» (AvenirSocial 2010: 9). Im nächsten Abschnitt des Kodexes wird noch genauer darauf eingegangen und es wird ausformuliert, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit jedem Menschen ungeachtet von Status, Rassifizierung⁸, individuellen Merkmalen und Geschlecht* «den mit seiner Würde verbundenen gleichen Wert unbedingt zu[gestehen]» und die Grundwerte der Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit, auf die jeder Mensch ein unumstössliches Recht hat, respektieren sollen (AvenirSocial 2010: 9).

Die OKJA hat zur Aufgabe, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in ihrer Selbständigkeitswerdung zu fördern und zu unterstützen und verfolgt dabei das Ziel, dass die Adressat*innen ihren Lebensentwurf frei gestalten können, altersgerecht in die Gesellschaft integriert sind, sich wohl und gesund fühlen und über ein hohes Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl

⁸ Der Begriff der «Rasse» wird hier bewusst nicht aus dem Kodex übernommen – der Begriff «Rassifizierung» drückt den Konstruktionscharakter einer solchen Kategorisierung aus (vgl. dazu die Gedanken von Kurt 2021: 24).

verfügen sowie gute Sozial- und Handlungskompetenzen aufweisen (vgl. DOJ 2018:3). Darin ist die Unterstützung im Sich-Zurechtfinden in unserer Gesellschaft, die durch Zweigeschlechtlichkeit* dominiert ist, enthalten (vgl. Müller/Plutschow 2017:2). Auch Timmermanns und Thomas (2021) weisen auf die Macht der gesellschaftlich konstruierten Heteronormativität und die Wichtigkeit der Bearbeitung der Themen sexuelle und geschlechtliche* Vielfalt hin. Hinzu kommt, dass es insbesondere während der Jugendphase möglich ist, auch (Selbst)-Entwürfe jenseits der Binarität von «Frau» und «Mann» zu schaffen (vgl. Meuser 2022a: 1385). Gleichzeitig scheinen genderbezogene und genderseparierende Angebote selbstverständlicher Bestandteil in der OKJA, insbesondere die genderbezogene Arbeit mit Mädchen* (vgl. z.B. Bitzan/Kaschuba 2023, voja 2022, Gandouz-Touati et al. 2021, Gerodetti et al. 2021).

Bei der Auseinandersetzung mit der Entstehung genderorientierter und damit auch genderbezogener Angebote geraten feministische, queere⁹ und kritische Geschlechter*- und Gendertheorien in den Fokus (vgl. z.B. Stecklina/Wienforth 2017, Busche/Cremers 2021, Bitzan/Kaschuba 2023). Dadurch stellt sich die Frage, inwiefern genderbezogene Angebote heute noch zeitgemäss sind, da die Adressierung von Menschen aufgrund ihres Genders teilweise auch kritisch gesehen wird (vgl. Busche/Cremers 2021: 695 und Stecklina/Wienforth 2021: 327). Zugleich muss reflektiert werden, inwiefern OKJA selbst «der Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit verhaftet ist und z. B. eine Eindeutigkeit von Geschlecht und seine Unveränderbarkeit postuliert bzw. reproduziert» (Busche/Cremers 2021: 695). Trotz dieser berechtigten Kritik kann festgestellt werden, dass genderbezogene Angebote in der OKJA auch heute noch relevant sein und dazu beitragen können, Heteronormativität aufzuweichen und zur Gleichstellung aller Geschlechter* beizutragen, wenn die entsprechenden Kompetenzen und Voraussetzungen erfüllt sind (vgl. Riffer 2022: 78f., Müller/Plutschow 2017 und Melcher 2021: 559f und für die Jungen*arbeit Stecklina/Wienforth 2021: 323-327.). Gleichzeitig muss die Thematik Gender und Geschlecht* immer auch intersektionale Perspektiven berücksichtigen und einbeziehen (vgl. Beck/Plösser 2021).

Aus diesen Erkenntnissen und der stärkeren Präsenz von Mädchen*arbeit in der OKJA ergibt sich die Relevanz der Erarbeitung von Wissen spezifisch zum Thema Buben*arbeit unter Einbezug aktueller Erkenntnisse zu Gender, Geschlecht* und Intersektionalität für die Praxis.

⁹ «Queer» als Begriff steht für eine anti-normative, politische Haltung, die neue Lebensentwürfe konzipiert (vgl. Perko/Czollek 2022: 45). Gleichzeitig verwenden ihn Menschen, die beispielsweise trans*gender, intergeschlechtlich*, schwul, lesbisch, nichtbinär, a-, pan- oder polysexuell sind, als Selbstbezeichnung (vgl. ebd.). Zudem hat der Begriff «queer» sich als Beschreibung von nicht-heteronormativen Verkörperungen und Lebensweisen etabliert, wobei berücksichtigt werden muss, dass er die tatsächlich existierende Heterogenität ebenjener Lebensweisen und Verkörperungen nur verkürzt repräsentieren kann (vgl. Bitzan/Schirmer 2023: 15).

1.2 Fragestellung und Aufbau der Arbeit

Aus den vorhergehenden Unterkapiteln geht hervor, dass Geschlecht* und Gender in der OKJA relevante Themen sind, dass genderbezogene Angebote auch heute noch ihre Notwendigkeit haben und dass sich in der Schweiz die Mädchen*arbeit stärker etabliert hat als die Buben*arbeit.

Aufgrund der bisherigen Ausführungen widmet sich die vorliegende Arbeit folgender Fragestellung:

Welche Chancen und Herausforderungen gibt es in der Umsetzung einer zeitgemässen-Buben*arbeit in der OKJA im deutschsprachigen Raum?

- Weshalb sind genderbezogene Angebote in der OKJA auch heute noch sinnvoll?
- Wie kann eine zeitgemässe Buben*arbeit in der OKJA aussehen?
- Welche Voraussetzungen sind für die Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der OKJA notwendig?

Bei der vorliegenden Bachelorthesis handelt es sich um eine Literaturlarbeit, wobei zu einem grossen Teil aufgrund der örtlichen Einschränkung auf den deutschsprachigen Raum deutschsprachige Literatur verwendet wurde, insbesondere dort, wo es konkret um Themen aus der OKJA und um Buben*arbeit geht. Bei Literatur zu übergeordneten Themen wie beispielsweise dem Verständnis von Geschlecht* und Gender in Gender Studies und Queer Studies wurde statt auf die Ortsbezogenheit auf die Aktualität der Publikationen geachtet, um sicherzustellen, dass die Erkenntnisse zu diesen Themen möglichst aktuell sind.

Die Thesen behandelt jede der Unterfragen in jeweils einem Kapitel. Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut:

Das Kapitel «Genderbezogene Angebote in der OKJA» beschreibt grob die Entstehung genderbezogener OKJA anhand der Entstehungsgeschichte der Mädchen*arbeit, der Buben*arbeit und der Arbeit mit Menschen, die sich dem LSBTQIA*-Spektrum zuordnen. Darauf folgt der theoretische Bezug zum Verständnis von Geschlecht* und Gender in Gender Studies und Queer Studies. Zuletzt wird in diesem Kapitel die heutige Relevanz der Themen Geschlecht* und Gender in der OKJA ausgeführt.

Im darauffolgenden Kapitel «Buben*arbeit im Kontext von Genderperspektiven, queeren Perspektiven und Intersektionalität» wird zunächst definiert, wer unter der Bezeichnung «Buben*» verstanden wird, um daraufhin auf die Spezifitäten einer «männlichen» Sozialisation einzugehen. Unter Berücksichtigung der bisherigen Erkenntnisse wird nun ausgeführt, wie eine zeitgemässe Buben*arbeit in der OKJA aussehen könnte, wobei auf Genderperspektiven, queere Perspektiven und intersektionale Perspektiven eingegangen wird.

Darauf aufbauend werden im Kapitel «Voraussetzungen für die Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der OKJA» die Voraussetzungen in Aus- und Weiterbildung, auf persönlicher, fachlicher und organisationaler Ebene herausgearbeitet.

Schliesslich wird die eigentliche Fragestellung im Kapitel «Chancen und Herausforderungen in der Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der OKJA» bearbeitet, wobei zunächst auf das Dilemma von Benennung und Nicht-Benennung und die damit verbundenen Ambivalenzen eingegangen wird. Es folgt eine Bearbeitung der Thematik der Reflexion der eigenen persönlichen und professionellen Verwobenheit mit gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen, Macht- und Herrschaftsverhältnissen, woraufhin im nächsten Unterkapitel der Frage Raum gegeben wird, wer für die Umsetzung von Buben*arbeit verantwortlich ist oder sein könnte. Da in der OKJA das Leitprinzip der Partizipation einen sehr hohen Stellenwert hat (vgl. von Schwanden/Schwerthelm 2021: 987f.), wird auch auf diese Thematik innerhalb dieses Kapitels eingegangen. Zum Schluss des Kapitels werden die Chancen und Herausforderungen dargestellt, die die Fokusse «Gender» und «Buben*» mit sich bringen.

Im letzten Kapitel wird nach einer kurzen Zusammenfassung der Kapitel, in denen die Unterfragen behandelt werden, die Leitfrage beantwortet, um die Arbeit mit Schlussfolgerungen für die Praxis und einer Reflexion abzuschliessen.

2. Genderbezogene Angebote in der OKJA

Im Issue¹⁰ «Chancengerechtigkeit für Mädchen* und Jungen* in der OKJA» des Verbands offene Kinder- und Jugendarbeit Kanton Bern (folgend voja) wird als Ziel genderbezogener Angebote in Form von Mädchen*- und Jungen*treffs das Kennenlernen diverser genderbezogener Ideale, Aufgaben, Rollen und Lebenswege genannt (vgl. voja 2022: 10). Dabei sollen für die Kinder und Jugendlichen u.a. eine freie Gestaltung ihrer Lebensmodelle, das abwertungs- und diskriminierungsfreie Entdecken ihrer Identität und eine von gendertypischen Erwartungen losgelöste Berufswahl möglich werden (vgl. ebd.: 11). In diesem Issue wird die Wichtigkeit und Richtigkeit genderbezogener Angebote vorausgesetzt. Allerdings haben sich die gesellschaftlichen und fachlichen Perspektiven seit den ersten genderbezogenen Angeboten in den 1970er-Jahren immer wieder verändert und verändern sich fortwährend: Zunächst stand die (benachteiligte) Lage von als cisgeschlechtlich und heterosexuell vorausgesetzten Mädchen* und Frauen* im Vordergrund, seit Anfang der 1990er-Jahre wurden auch die Situationen von bisexuellen, lesbischen und schwulen Jugendlichen berücksichtigt – und erst in den letzten Jahren kam ein Verständnis auf für eine Vielfalt von Beziehungsformen, Geschlechtern* und Sexualitäten (vgl. Gross/Nachtigall 2022: 301). Diese Prozesse werden auf der einen Seite zunehmend von gesellschaftlicher und rechtlicher Anerkennung begleitet, tragen jedoch auch selbst wiederum zu Abwehrreaktionen, Ausgrenzungen und Ausschlüssen bei (vgl. ebd.).

Im Folgenden wird die Entstehungsgeschichte der genderbezogenen Arbeit in der OKJA für die verschiedenen Adressat*innengruppen dargestellt. Da genderbezogen zunächst «nur» mit Mädchen* gearbeitet wurde (vgl. Müller/Plutschow 2017: 27f.), wird auch hier zuerst die Entstehung und Entwicklung der Mädchen*arbeit in groben Zügen dargestellt. Aufgrund des Fokus dieser Arbeit wird der Entstehungsgeschichte und den Debatten um verschiedene Richtungen der Buben*arbeit mehr Raum gegeben als der Mädchen*arbeit und der Arbeit mit Menschen, die sich dem LSBTQIA*-Spektrum zuordnen.

Sowohl was die Entstehung der Mädchen*- als auch diejenige der Buben*arbeit und der Verankerung von LSBTQIA*-Themen in der OKJA betrifft, beziehen sich die meisten Autor*innen grösstenteils auf die Entwicklung in Deutschland. Die Arbeit von Müller und Plutschow (2017: 29f.) macht deutlich, dass sich die Entwicklung in der Schweiz, wenn auch um gute zehn Jahre später als in Deutschland, so doch ähnlich vollzogen hat. Aus diesem Grund wird hier nicht zwischen den beiden Ländern differenziert.

¹⁰ Der voja gibt regelmässig sogenannte «Issues» heraus, welche den Fachpersonen der OKJA (und auch den strategisch verantwortlichen Personen in den Gemeinden) dazu dienen sollen, auf gesellschaftliche Herausforderungen möglichst früh reagieren zu können und schnell gute Lösungen zu finden (vgl. voja 2022: 2).

2.1 Mädchen*arbeit

Die Entstehung der ersten Mädchen*treffs (in Deutschland) Ende der 1970er-Jahre ist stark mit der Zweiten Frauen*bewegung verknüpft und war eine Reaktion auf die Kritik, dass sich die Jugendarbeit vor allem an den Interessen der Buben* orientierte und damit primär Jungen*arbeit war (vgl. Gandouz-Touati et al. 2021: 544).

Über die Jahre konnte die feministische¹¹/parteiliche Mädchen*arbeit eine gut ausgebaute Infrastruktur entwickeln, wenn die Finanzen dafür auch stets knappgehalten wurden (vgl. Bitzan/Kaschuba 2023: 233). Ihre wichtigsten Prinzipien waren Autonomie, Partizipation, Parteilichkeit, Empowerment und geschlechts*homogene Räume, und diese Prinzipien bilden auch heute noch die Basis aller Weiterentwicklungen geschlechter*reflektierender Jugendarbeit (vgl. ebd.). Begründet wurde die Notwendigkeit der parteilichen/feministischen Mädchen*arbeit damit, dass Mädchen* in der Jugendarbeit, aber auch in der Gesellschaft zu wenig anerkannt, gehört und gesehen werden, weshalb ihnen ein Rahmen geschaffen werden sollte, in dem sie ihre Stimme erheben können (vgl. ebd.). Mädchen*arbeit wurde und wird daher immer auch als politische Arbeit verstanden, die Diskriminierungen von Mädchen* und gesellschaftliche Ungerechtigkeiten benennt und sich für einen gleichberechtigten Zugang zu Ressourcen einsetzt (vgl. Gandouz-Touati et al. 2021: 544).

Zugleich boten und bieten die geschlechtshomogenen Räume sowohl Schutz vor Übergriffen als auch die Möglichkeit, Vielfalt unter Mädchen wahrzunehmen (vgl. Bitzan/Kaschuba 2023: 234). In der Weiterentwicklung der Mädchen*arbeit wurde es möglich, intersektionale Perspektiven miteinzubeziehen und beispielsweise Rassismus zu thematisieren (vgl. ebd.: 234 mit Verweis auf Arapi 2014). Auch gelinge der Mädchen*arbeit mittlerweile oft, was in gemischtgeschlechtlichen* Settings bisher noch mangelhaft umgesetzt werde: Auch queeren Jugendlichen gegenüber sensibel zu sein und ihnen das Angebot so zugänglich zu machen (vgl. Gross 2021: 872). Auch Bitzan und Kaschuba (2023: 247) halten fest, dass die feministische Mädchen*arbeit sich selbstkritisch mit ihren eigenen Ausschlussmechanismen auseinandergesetzt und sich unter heteronormativitätskritischer Perspektive weiterentwickelt habe. Interessanterweise ist dies in einem Beitrag festgehalten, der sich nicht lediglich auf die Mädchen*arbeit konzentriert – doch für die Buben*arbeit treffen sie diese Feststellung nicht (vgl. ebd.), wie auch Gross (2021: 872) diesbezüglich nicht zur Buben*arbeit äussert.

¹¹ Mit dem Begriff «Feminismus» werden laut Perko und Czollek (2022: 44f.) politische und soziale Bewegungen bezeichnet, die sich auf feministische Theorien stützen und deren Ziel es ist, die Unterdrückung und Diskriminierung von Frauen* zu beenden und ihre Gleichstellung in allen Bereichen zu verankern. Tippe (2019: 26) formuliert allgemeiner als Ziel des Feminismus, die Gleichstellung aller Geschlechter* zu erreichen.

2.2 Buben*arbeit

Buben*arbeit entwickelte sich als Gegenstück zur feministischen Mädchen*arbeit (vgl. Riffer 2022: 68). Demzufolge hatte Buben*arbeit, von Riffer (ebd.) als emanzipatorisch und profeministisch bezeichnet, von Anfang an zum Ziel, sexuelle und geschlechtliche* Vielfalt zu fördern, zu einer geschlechter*gerechten Gesellschaft beizutragen und Diskriminierungs- und Gewaltverhältnisse zu verringern. Dazu gehört u.a., stereotype Zuschreibungen zu vermeiden und vorgefertigte Rollenbilder aufzuweichen (vgl. ebd.). Die Basis emanzipatorisch-profeministischer Buben*arbeit bilden kritische Geschlechter*theorien, welche Geschlecht* als soziale Konstruktion verstehen (vgl. ebd.: 68f.) (genauere Ausführungen zu solchen Theorien im Unterkapitel 2.4).

1989 wurde an der mittlerweile geschlossenen Heimvolkshochschule «Alte Molkerei Frille» der Ansatz der antisexistischen Jungenarbeit entwickelt (vgl. Tippe 2019: 27). Die Arbeit an der «Alten Molkerei Frille» hatte einen sehr grossen Einfluss auf die Entwicklung der Buben*arbeit (vgl. Cremers/Busche 2016: 191-196). Der dort entwickelte Ansatz war stark feministisch geprägt und basierte auf der Vorstellung, dass Buben* sich, wenn dem nicht entgegengewirkt wird, an «traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit» (also beispielsweise Dominanz, Leistungsdenken, körperlicher Härte) orientieren (vgl. Bentheim/Sturzenhecker 2006: 154). Da es zu diesem Zeitpunkt an Erfahrungen mit geschlechts*bezogener Buben*arbeit fehlte, richtete sich die Buben*arbeit stark an der Mädchen*arbeit aus und machte es sich zum Ziel, mittels erfahrungsbezogener Vermittlung die (als sexistisch vorausgesetzten) Verhaltensweisen und Einstellungen der Buben* zu verändern und durch die geschlechts*bezogene kritische Reflexion alternative Handlungen – namentlich einen partner*innenschaftlichen, gleichberechtigten Umgang mit anderen – zu ermöglichen (vgl. ebd.: 154f.).

In dem Projekt an der «Alten Molkerei Frille» sei deutlich geworden, «dass wiederkehrende Probleme wie z.B. die Dominanz von Jungen gegenüber Mädchen im öffentlichen Raum oder (sexualisierte) Übergriffe nur dann Chancen auf verträgliche Lösungen haben, wenn sie in geschlechtshomogenen Gruppen von entsprechend geschlechtsreflektierten Männern bearbeitet werden» (Bentheim/Sturzenhecker 2006: 155). Diese Sichtweise klingt teilweise heute noch fort, wenn gefordert wird, dass Jungen*arbeit von männlichen* Pädagogen ausgeführt werden solle, wobei argumentiert wird, dass besonders die Erfahrung, als Junge* sozialisiert zu werden, für eine gelingende Beziehungsgestaltung ausschlaggebend sei (vgl. Melcher 2021: 557). Mit Bezug zu aktuellen Queer Theories (siehe Kapitel 2.4) wird jedoch deutlich, dass Menschen jeden Genders Buben*arbeit leisten können und auch sollen (vgl. Rieske 2020: 385).

Tippe (2019: 27) entwickelte den Ansatz der antisexistischen Jungen*arbeit weiter zu einer von ihm als feministische Jungenarbeit bezeichneten Buben*arbeit. Tippe führt kritisch aus,

der Begriff «Antisexismus» sei insofern problematisch, als er auf ein Gegen-etwas-Arbeiten hinweise und zudem suggeriere, die adressierten Buben* könnten von Sexismus betroffen sein und antisexistische Buben*arbeit habe zum Ziel, die Jungen* vor Sexismus zu schützen und sie dagegen zu stärken, wobei betont wird, dass in unserer patriarchalen Gesellschaft Buben* nicht von Sexismus betroffen sein können (vgl. ebd.) (aus dem Kontext lässt sich interpretieren, dass hier cisgender «Buben» gemeint sind). Tippe plädiert aus diesen Gründen für die Formulierung «feministische Jungenarbeit», bei der bewusst das «pro-» weggelassen wird, da diese Bezeichnung teilweise von Professionellen verwendet werde, die dem Feminismus ablehnend gegenüberstünden und die ein «pro-feministisches» Arbeiten als weniger feministisch deklarierten als das «feministische» Arbeiten, und da zudem das Wort «pro» symbolisiere, dass eine «contra»-Seite ebenfalls legitimiert sein könnte (vgl. ebd.). Mit der Formulierung der feministischen Buben*arbeit schlägt Tippe auch eine Neuausrichtung der Buben*arbeit vor. Auf diese wird im Kapitel 3.3 näher eingegangen.

Es soll hier noch erwähnt werden, dass im Vergleich zwischen Mädchen*arbeit und Buben*arbeit offenbar immer wieder festgestellt wurde, dass die Mädchen*arbeit als positiv empowernd wahrgenommen wird, während bei der Buben*arbeit eine gewisse Defizitorientierung verspürt wird (vgl. Melcher 2021: 556). Allerdings besteht teilweise auch der Eindruck, die Buben*arbeit habe sich emanzipiert von der Defizitorientierung und fokussiere vor allem die Bedürfnisse, Wünsche und Probleme der Buben*, wobei ein Beziehungsangebot der pädagogischen Fachpersonen an die Adressaten* im Vordergrund stehe (vgl. Kabs-Ballbach/Ullrich/Sauer 2020: 556). Dabei zielt Buben*arbeit «auf die Gleichwertigkeit der Differenzen zwischen und innerhalb der Geschlechter» (ebd.: 557).

Viele seit den 1990er-Jahren erschienenen Beiträge zum Thema Buben*arbeit haben zur Professionalisierung der Buben*arbeit beigetragen (vgl. Cremers/Busche 2016: 191). Dabei hat sich laut Cremers und Busche in der Buben*arbeit insgesamt der Bezug zu feministischen Theorien und Bewegungen verringert (vgl. ebd.). Gleichzeitig wird beschrieben, dass mittlerweile innerhalb der Diskurse zur Buben*arbeit Heteronormativität kritisch gesehen werde und sowohl die Notwendigkeit eines genderhomogenen Settings als auch die Auffassung, wie Genderhomogenität und wie die Kategorie Junge* überhaupt zu definieren seien, diskutiert werden, wobei die Wichtigkeit einer solchen Diskussion mit der Folge der Weiterentwicklung der Buben*arbeit betont wird (vgl. ebd.: 196f.). Diese Weiterentwicklung solle dahin gehen, dass Fachpersonen der Buben*arbeit in jedem Setting davon ausgehen, dass sich unter ihren Adressaten* Buben* befinden, die der heterosexistischen «Norm» nicht entsprechen (vgl. ebd.: 199). Und es wird festgehalten: «Die Geschichte der heteronormativitätskritischen und queeren Bildungsarbeit [in genderbezogenen Angeboten] fängt (...) gerade erst an.» (ebd.)

2.3 LSBTQIA* in der OKJA¹²

Die wenigen Studien, die es in Bezug auf Jugendliche gibt, die dem LSBTQIA*-Spektrum zugeordnet werden, kommen laut Gross (2021: 872) insgesamt zu dem Schluss, dass diese Jugendlichen (auch) in der Offenen Jugendarbeit (folgend OJA) verhältnismässig unsichtbar bleiben, was insbesondere unter Berücksichtigung ihrer spezifischen Bedarfe, Probleme und Herausforderungen problematisch ist. Mit Bezug zu mehreren Studien erläutert Gross (2021: 873f.), dass zu den spezifischen Herausforderungen queeren Aufwachsens u.a. die Sorge, aufgrund der Nicht-Zugehörigkeit zur cis-heterosexuellen «Norm» Ablehnung zu erfahren, tatsächlich erlebte Einsamkeit, Diskriminierung und Gewalt gehören (können), was zu psychischen Erkrankungen sowie suizidalem Verhalten führen kann. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, Angebote der OKJA so zu gestalten, dass sich Kinder und Jugendliche, die sich dem LSBTQIA*-Spektrum zuordnen, angesprochen und dann auch wohlwollend willkommen geheissen werden.

Während sich die Ausführungen von Gross (2021) und Timmermanns und Thomas (2021) sich noch stark als Empfehlungen lesen für eine Praxis, in der diese Themen noch gar nicht angeht, gibt es mittlerweile Hinweise darauf, dass zumindest ansatzweise hier und da das Bewusstsein für queere und LSBTQIA*-Belange in der OKJA aufgekommen ist – so bezeichnen Bitzan und Kaschuba (2023: 233) queere Jugendarbeit als neue Herausforderung, welche «hauptsächlich aus unterschiedlichen queeren Bewegungen an die Jugendarbeit» herangetragen werde, und Gross und Nachtigall (2022: 310) beschreiben die Adressierung von Jugendlichen, die sich dem LSBTQIA*-Spektrum zuordnen als Weiterentwicklung der Mädchen*arbeit und weisen dabei darauf hin, dass beispielsweise die Öffnung für trans* Jugendliche in Mädchen*treffs und generell der Einbezug von Menschen vielfältiger Gender und Sexualitäten aus den Prinzipien der Mädchen*arbeit logisch folge.

Ob eine spezifisch «queere Jugendarbeit» bzw. Angebote pauschal für Menschen, die sich dem LSBTQIA*-Spektrum zuordnen, deren Interessen wirklich gerecht werden kann, ist zu bezweifeln, da nicht davon ausgegangen wird, dass diese Kinder und Jugendlichen aufgrund ihres Zugehörigkeitsgefühls zu einer dieser Kategorien automatisch dieselben Interessen haben (vgl. Bitzan/Kaschuba 2023: 236). Timmermanns und Thomas (2021: 342) weisen jedoch auf die Wichtigkeit der Berücksichtigung von LSBTQIA*-Themen in allen Angeboten der OKJA hin und betonen, dass auch heterosexuelle Teilnehmer*innen von einer offenen Auseinandersetzung mit Orientierungs- und Identitätsvielfalt profitieren würden.

¹² In diesem Unterkapitel wird der Begriff «queer» wie teilweise üblich synonym zum Begriff «LSBTQIA*» verwendet (vgl. Perko/Czollek 2022: 45). Dabei stellen beide Begriffe lediglich den Versuch dar, möglichst viele Menschen der real existierenden Vielfalt miteinzubeziehen – im Bewusstsein, dass es noch viel mehr Selbstbezeichnungen, Orientierungen und Verkörperungen als die hier aufgeführten gibt.

2.4 Geschlecht* und Gender in Gender Studies und Queer Studies

Die Implementierung von Genderthemen in OJA, konkret vor allem der Wissenstransfer von Gendertheorien in die Praxis, geschieht besonders in der Schweiz nur langsam und ist stark davon abhängig, wie sehr die jeweiligen Jugendarbeiter*innen sich für die Thematik einsetzen (Müller/Plutschow 2017: 31). So soll nun hier ein Bezug zu Gendertheorien hergestellt werden, bevor wieder die Umsetzung in der Praxis behandelt wird.

Ca. 1970 etablierten sich die Women Studies in einigen US-amerikanischen Universitäten (vgl. Perko/Czollek 2022: 18). Sie versuchten, gleichzeitig auf eine eigene «Frauenkultur» und auf die Gleichheit und Gleichberechtigung von Frauen* und Männern* hinzuweisen, woraus sich ca. 1975 die Gender Studies entwickelten (vgl. ebd.). Dank der Gender Studies wird seit den 1980er-Jahren auch im deutschsprachigen Raum zwischen den Begriffen «Geschlecht*» und «Gender» unterschieden (vgl. Doneit 2016: 22).

Mit «Geschlecht*» wird das biologische Geschlecht* bezeichnet, damit werden beispielsweise die Anatomie und Hormone gemeint (vgl. ebd.). Während der deutsche Begriff «Geschlecht*» dem englischen «sex» entspricht, wurde der Begriff «gender» aus dem Englischen für das Deutsche übernommen (vgl. ebd.). Gender bezeichnet das gesellschaftlich-kulturell konstruierte, soziale Geschlecht mit seinen je spezifischen Funktions- und Rollenzuschreibungen (vgl. Perko/Czollek 2022: 43f.). Genderkonstruktion bedeutet die Herstellung bestimmter Funktionen und Rollenbilder von «Frauen» und «Männern» durch Gesellschaft und Kultur, welche durch die Sozialisation verinnerlicht und durch Medien, Wissenschaft, Musik, Literatur, Recht, Kirche, Bildungs- und Gesundheitswesen untermauert werden (vgl. ebd.: 21). Die Konstruktion von Gender wird durch das sogenannte «Doing Gender» verstärkt: Doing Gender beschreibt die permanente An- und Einpassung von Personen in zweigeschlechtliche*, heteronormative Verhältnisse, die durch Auf- und Abwertung strukturiert und hierarchisiert werden – oder anders ausgedrückt die Erzeugung normativer «weiblicher» und «männlicher» Geschlechter*rollen durch Handlungen, Sprache, Auftreten, Kleidung usw. (vgl. ebd.: 21f.). Gender Studies zeigen jedoch nicht nur auf, dass Gender und Geschlecht* konstruiert sind und werden, sie versuchen auch, diese zu dekonstruieren (vgl. ebd.: 21), was als «Undoing Gender» bezeichnet wird – gemeint ist die Praxis, stereotype Rollenzuschreibungen aufgrund des Geschlechts* aufzudecken, zu problematisieren und zugunsten vielfältiger Genderformen aufzubrechen (vgl. ebd.: 44).

Während der Begriff Gender also die Konstruiertheit bereits beinhaltet, gibt es bezüglich des biologischen Geschlechts* unterschiedliche Auffassungen: So verstehen Queer Studies laut Perko und Czollek das (sogenannte) biologische Geschlecht* ebenfalls als konstruiert, in den Gender Studies sei dagegen eine Differenzierung zwischen sozialem und biologischem

Geschlecht* verankert (vgl. ebd.: 44). Doneit (2016: 22f.) hingegen beschreibt auch in Bezug auf die Gender Studies die Erkenntnis, dass das biologische Geschlecht* konstruiert sei (und wie bereits zu Beginn deutlich gemacht wurde, liegt dieses Verständnis auch der hier vorliegenden Arbeit zugrunde). Demnach können die Vorstellung von körperlicher Zweigeschlechtlichkeit*, von geschlechtlicher* Eindeutigkeit und eindeutiger Zugehörigkeit nicht von der aktuell dominierenden historisch-kulturell entstandenen Gesellschaftsnorm gelöst werden (vgl. ebd.: 23f.). Die Perspektive, die durch die Queer Studies neu hinzugekommen ist, ist die Erkenntnis, dass Geschlecht* und Gender vielfältig sind (nicht nur binär) (vgl. Perko/Czollek 2022:33). Queer Studies wurden im deutschsprachigen Raum vor allem über Judith Butlers Analysen darüber aufgegriffen, dass das biologische Geschlecht* schon immer Gender, also kulturell/sozial konstruiertes Geschlecht*, gewesen sei (vgl. ebd.: 34). Neben der Wahrnehmung von Geschlecht* und Gender als gesellschaftlich-kulturelles und über die Sozialisation verinnerlichtes Konstrukt ist in den Queer Studies das Verständnis von Heterosexualität als nicht naturgegeben, sondern als Kategorie, die von Menschen hergestellt wurde, zentral (vgl. ebd.: 37). Ebenso wird, namentlich im sogenannten pluralen Queer-Ansatz, auch Identität im Sinne eines statischen, abgeschlossenen, authentischen Ichs als gesellschaftliches Konstrukt verstanden – zugunsten der Wahrnehmung von Individuen, welche als unabgeschlossen, unbestimmt, mehrdimensional und vielschichtig anerkannt werden (vgl. ebd.: 40).

2.5 Die Relevanz der Themen Geschlecht* und Gender in der OKJA heute

Beim Lesen aktueller Literatur zu OKJA in Bezug auf Genderthemen entsteht der Eindruck, als seien genderbezogene und genderseparierende Angebote heute immer noch selbstverständlich, insbesondere die genderbezogene Arbeit mit Mädchen* (vgl. z.B. Bitzan/Kaschuba 2023, voja 2022, Gandouz-Touati et al. 2021, Gerodetti et al. 2021).

Unter Berücksichtigung der im diesem vorhergehenden Kapitel 2.4 dargestellten Erkenntnisse muss dies kritisch beleuchtet werden im Hinblick auf die Frage, ob genderbezogene Angebote überhaupt noch angebracht sind und wenn ja inwiefern, wie auch Busche und Cremers (2021: 701) festhalten. Auch Melcher (2021: 554) weist in Bezug zur Thematik des Angebots von Jungen*treffs auf die Frage hin, ob diese noch angemessen seien.

Melcher (ebd.) begründet eine weiterhin bestehende Notwendigkeit, genderbezogen und genderreflektierend zu arbeiten, in der fortwährend bestehenden gesellschaftlichen Geschlechts*konstruktion und der Anforderung an Kinder und Jugendliche, sich binär zuzuordnen. Diese Einschätzung, was die Themen Geschlecht*, Gender und Sexualität in unserer Gesellschaft angeht, teilen viele weitere Autor*innen. So beschreibt Meuser (2022a: 1386),

dass trotz gewisser gesellschaftlicher Veränderungen wie beispielsweise der Möglichkeit, dass inter* Menschen den Eintrag «divers» erhalten im Geburtenregister¹³, sich an der binären Gesellschaftsordnung bisher wenig geändert habe – immer noch werden Menschen in «Frauen» und «Männer» unterteilt, immer noch werden Mädchen* und Jungen* unterschiedlich sozialisiert und ergreifen unterschiedliche Berufe und darin unterschiedliche Positionen (vgl. Meuser 2022a: 1386). Die Unterschiedlichkeit der Erfahrungen von als Mädchen* sozialisierten und als Buben* sozialisierten Kindern und Jugendlichen ist, wenn auch sozial konstruiert, so dennoch gesellschaftlich real und die Soziale Arbeit muss diese Realität aufgreifen und widerspiegeln, was z.B. durch genderbezogenes und genderreflektierendes Arbeiten möglich ist (vgl. Stecklina/Wienforth 2021: 327).

Die Kategorisierung Geschlecht* hat immer noch einen wesentlichen Einfluss auf soziale Ungleichheits- und Machtverhältnisse (vgl. Meuser 2022a: 1386). So bestehen trotz einer Zunahme der Sichtbarkeit verschiedener Positionierungen in den Medien und in der Öffentlichkeit weiterhin Sexismus, Heteronormativität, soziale Ungleichheiten, Diskriminierung und Gewalt gegenüber Frauen* und Mädchen*, inter*, trans* und homosexuellen Menschen und die vollständige Teilhabe und Anerkennung aller Menschen wurde bisher nicht umgesetzt (vgl. Gross/Nachtigall 2022: 303). Für die OKJA ist in diesem Zusammenhang relevant, dass sowohl die Jugendarbeiter*innen als auch die Jugendlichen Teil dieser Gesellschaft sind, die zwischen Geschlechtern* unterscheidet und in der diese Unterscheidung einen Einfluss hat auf die erwarteten und zugestandenen Handlungsräume, die Alltagserfahrungen und die soziale Positionierung (vgl. Duttweiler et al. 2022: 5) und sich Menschen zudem gerade im Jugendalter intensiv mit ihrer Geschlechtlichkeit*, Körperlichkeit, Sexualität und ihren Begehrensweisen auseinandersetzen (vgl. Brück et al. 2023: 52f. mit Bezug auf mehrere Autor*innen). Dabei scheint auf der einen Seite bis heute eine Öffnung passiert zu sein, so dass mittlerweile vielfältige Positionierungen auch jenseits binärer heteronormativer Modelle stattfinden können und auch tatsächlich stattfinden, andererseits scheint eine binäre Heteronormativität immer noch als so präsent, dass sich Jugendliche vielfach im Verhältnis dazu positionieren und dementsprechend (noch) nicht frei von der Wirkung dieser «Norm» sind (vgl. ebd.: 52-55). Queerness, in welcher Form auch immer, werde immer noch als «andere» Geschlechtlichkeit*/Sexualität wahrgenommen, und der Anspruch auf Eindeutigkeit werde an queere Jugendliche besonders herangetragen (z.B. indem von trans*geschlechtlichen Jugendlichen erwartet wird, eine umfassende körperliche Transition zu durchlaufen) (vgl. ebd.: 54). Dass das «Coming-out» einer Person - womit die Mitteilung gemeint ist, sich bzgl. des eigenen romantischen und/oder sexuellen Begehrens und/oder der Genderidentität ausserhalb der binären Heteronormativität zu befinden – heutzutage i.d.R. zwischen dem 13. und 18. Lebensjahr stattfindet,

¹³ Diese Option gibt es in der Schweiz (noch) nicht.

weist auf die Relevanz der Themen geschlechtliche*, romantische und sexuelle Orientierung in diesem Lebensabschnitt hin (vgl. Timmermanns/Thomas 2021: 334-336). Wenn Jugendliche feststellen, dass das eigene Begehren nicht dem als «normal» Erlernten – also einer binären cisgender Heterosexualität – entspricht, kann dies auch eine Chance darstellen, um Heteronormativität infrage zu stellen (vgl. Wenzlaff 2022: 286). Es kann mit Rieske (2020: 386) die Frage gestellt werden, ob Heteronormativität heute überhaupt noch ein Problem sei, da es (wenn auch wenige) queere Angebote in der Jugendarbeit gebe, die Ehe für alle und eine dritte Option bei der Eintragung des amtlichen Geschlechts* (ausser in der Schweiz) rechtlich abgesichert sei und es queere Themen auch ins Fernsehen geschafft haben – die Frage lässt sich mit einem eindeutigen Ja beantworten, da laut Rieske Studien belegen, dass weiterhin eine Höherbewertung von Heterosexualität, souveräner «Männlichkeit» und «eindeutiger» Geschlechtlichkeit* präsent seien, inter*- und trans*geschlechtliche Personen weiterhin trans*- und homo*feindliche Gewalt erleben und in Bildungsmaterialien die Lebensrealitäten von Kindern, die in nicht-heteronormativen Familien leben, nicht vorkommen.

Aus ähnlichen wie den oben aufgeführten Gründen kommen Sabisch, Nowacki und Remiorz (2022: 151f.) zum Schluss, dass genderbezogene und genderreflektierende Angebote der Mädchen*- und Buben*arbeit auch heute noch sinnvoll sind, wobei beide Ansätze dieselben Ziele verfolgen – strukturell-gesellschaftliche Benachteiligungen und Vulnerabilitäten zu erkennen und die Befähigung der Adressat*innen, Geschlechter*stereotype reflektieren zu können – und daher auch konzeptionell zusammengedacht werden sollten. Zusammenfassend kann mit Bitzan und Kaschuba gesagt werden: «Solange in der Gesellschaft die Zweigeschlechtlichkeit als Ordnung der geschlechtshierarchischen Ungleichheitsverhältnisse sowie Heteronormativität nicht überwunden sind, solange brauchen wir Angebote für Mädchen* (...), für Jungen* und für verschiedene LSBTIQ*-Zielgruppen.» (Bitzan/Kaschuba 2023: 239, Hervorhebung im Original)

Es soll hier noch betont werden, dass bei dem Ziel, Geschlechter*gerechtigkeit zu fördern und Benachteiligungen und Diskriminierungen abzubauen der alleinige Fokus auf die Differenzkategorie Geschlecht* nicht ausreicht, sondern, wie zu Beginn bereits einmal angetönt wurde, intersektionale Perspektiven berücksichtigt und einbezogen werden müssen (vgl. Beck/Plöser 2021). Darauf wird im Unterkapitel 3.3.3 eingegangen.

2.6 Zwischenfazit

In diesem Kapitel wurde deutlich, dass sich genderbezogenes und immer stärker auch genderreflektierendes Arbeiten in der Jugendarbeit seit den 1970er-Jahren etabliert und stets weiterentwickelt hat. Der Genderbezug in der Praxis hat sich dabei immer an Theorien orientiert, zunächst an feministischen Theorien, mittlerweile an Gender Studies und Queer Studies,

wobei besonders durch letztere die Frage aufgeworfen wird, ob eine Zielgruppenadressierung aufgrund eines oder mehrerer Gender noch zeitgemäss ist oder nicht – besteht doch die Gefahr, durch eine solche Adressierung selbst zu Konstruktionsprozessen beizutragen, während das Ziel ist, Genderkonstruktionen zu dekonstruieren. Es scheint, als könne dieses Dilemma nicht vermieden werden. Es stellt sich also die Frage, wie genderbezogene Angebote aussehen könnten, die die Konstruktion von Genderdifferenzen vermeidet und gleichzeitig die Privilegien und Diskriminierungen, die bestimmte Genderidentitäten und -zuschreibungen, Lebensweisen und Verkörperungen, sexuelle und/oder romantische Begehrensweisen in den Blick nimmt und auch thematisiert – immer mit dem Ziel, Heteronormativität (und alle anderen gesellschaftlich-kulturell konstruierten «Normen») aufzubrechen.

Es müsste das Ziel sein, Angebote zu schaffen, die Menschen aus möglichst vielen Positionierungen ansprechen und in denen es Raum (ohne Zwang dazu) gibt, diese Positionierungen explizit zu machen, ohne dafür diskriminiert zu werden und auch ohne darauf behaftet zu werden. In den modernen Zugängen zu genderreflektierender Offener Kinder- und Jugendarbeit wird durchgängig die Forderung nach Heteronormativitätskritik gestellt, teilweise auch nach der kritischen Reflexion der eigenen Verschränkung mit dem patriarchalen Gesellschaftssystem. Die Forderung geht an alle genderbezogenen genau wie an gendergemischte Angebote. Männer* und Jungen* profitieren häufig von unserem patriarchalen Gesellschaftssystem (vgl. Connell 2015: 133) (genauere Ausführung im Unterkapitel 3.2). Demzufolge müsste eine heteronormativitätskritische, antipatriarchale genderreflektierende Arbeit mit Buben* anders aussehen als mit denjenigen, die durch die herrschenden Gesellschaftsstrukturen diskriminiert und benachteiligt werden: Den Mädchen* und den Kindern und Jugendlichen, die sich dem LSBTQIA*-Spektrum zuordnen. Der Fokus der weiteren Arbeit richtet sich aus diesem Grund auf eine Arbeit mit Buben*, die hier als «zeitgemäss» bezeichnet wird, da sie sich an den aktuellen Erkenntnissen zu Themen wie Geschlecht*, Gender, Sexualität und Begehren, aber auch zu Gesellschaftsstrukturen und spezifischen Sozialisationsbedingungen orientiert, dabei versucht, intersektionale Zugänge zu berücksichtigen und zum Ziel hat, zu Geschlechter*gerechtigkeit und einer freien Entwicklung ihrer Adressaten* beizutragen.

3. Buben*arbeit im Kontext von Genderperspektiven, queeren Perspektiven und Intersektionalität

In den folgenden Unterkapiteln wird nach einer Definition, an wen sich die Buben*arbeit in der OKJA richten soll und einer kurzen Beleuchtung «männlicher Sozialisation» auf verschiedene Perspektiven auf die Buben*arbeit eingegangen. Die Auswahl erfolgt aufgrund der bisherigen Erkenntnisse dieser Arbeit und ist nicht als abschliessend zu verstehen. Die hier zunächst einzeln aufgeführten Perspektiven werden im Unterkapitel 3.6 zusammengeführt und unter dem Begriff einer zeitgemässen Buben*arbeit zusammengefasst.

3.1 Buben*

Zunächst soll geklärt werden, was unter dem Begriff «Buben*/Jungen*» verstanden wird. Melcher (2021: 554) fokussiert sich auf das jeweils eigene, subjektive Erleben: Er macht deutlich, mit der Verwendung des Gendersternchens hinter dem Begriff «Jungen*» alle Kinder und Jugendlichen zu meinen, die sich selbst als Junge fühlen und definieren. Rieske (2020: 384) fügt diesem Verständnis die Dimensionen der Wahrnehmung von aussen und der Wechselwirkung von Innen- und Aussenwahrnehmung hinzu: Rieske definiert Buben* als junge Personen, die von anderen als männlich* verstanden werden (wollen) und/oder sich selbst als männlich* definieren und die demzufolge gesellschaftliche Männlichkeits*anforderungen erleben (vgl. ebd.).

Unter Berücksichtigung der aktuellen Erkenntnisse aus den Gender Studies und Queer Studies (vgl. Perkow/Czollek 2022: 11-53) kann davon ausgegangen werden, dass die hier vorgestellten Definitionen trans*-, inter*- und cisgender Jungen*, homo-, a-, bi-, pan- und heterosexuelle Buben*, nicht-binäre Kinder und Jugendliche sowie trans*gender Mädchen* und Kinder und Jugendliche mit fluiden und weiteren Verkörperungen und Orientierungen, für die sich noch kein Begriff etabliert hat, inkludieren. Anders ausgedrückt: Mit dem Begriff Buben* sollen in einer zeitgemässen Buben*arbeit alle jungen Menschen adressiert werden, die sich nicht als cisgender Mädchen* identifizieren.

3.2 «Männliche» Sozialisation und das Konzept der «hegemonialen Männlichkeit»

Die Frage nach gesellschaftlichen «Männlichkeits»anforderungen und deren Folgen für die Buben* und Männer* ist für die Buben*arbeit laut Riffer (2022: 70) von hoher Bedeutsamkeit. Dieser Frage wird in diesem Kapitel nachgegangen.

Laut Stuve und Debus (2012: 45) ist besonders die Anforderung, als «männliche» Person immer souverän sein zu müssen, zentral. Diese Forderung beinhaltet die Erwartung von Autonomie und Handlungsfähigkeit, Mut, Unabhängigkeit, ununterbrochen verfügbarer sexueller Potenz, Stärke, Härte gegen andere und sich selbst, Rationalität, Dominanz und Leistungsfähigkeit (vgl. Riffer 2022: 70). Diesem Anspruch kann wohl kaum jemand genügen (vgl. ebd.), wie auch Connell (2015: 129-135) in der Beschreibung des Konzepts der «hegemonialen Männlichkeit» formuliert. «Hegemoniale Männlichkeit» beschreibt Connell (ebd.) als das jeweils aktuell vorherrschende kulturelle Ideal von «Männlichkeit» (wobei ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass dieses Ideal veränderbar ist), welches einerseits Ansprüche an Männer* stellt und ihnen andererseits die Legitimation für patriarchale Macht- und Herrschaftsansprüche sowohl über nicht-männliche* Personen als auch beispielsweise über homosexuelle Männer* liefert. Laut Connell (ebd.: 133) profitieren auch Männer*, die dem hegemonialen «Männlichkeits»ideal nur teilweise entsprechen, von der hegemonial-«männlichen» Vorherrschaft, was Connell als «patriarchale Dividende» bezeichnet.

Die patriarchalen Strukturen unserer Gesellschaft bringen Männern* Privilegien, Herrschaft und Macht gegenüber FLINT*¹⁴-Personen, was sich in verschiedenen Gesellschaftsbereichen zeigt, beispielsweise darin, dass FLINT*-Personen häufiger als Männer* von Armut betroffen sind, mehr Sorgearbeit leisten und Gewalt vor allem von Männern* erleben – die patriarchalen Strukturen werden jedoch auch durch das Stattfinden männlicher* Anspruchshaltungen auf weibliche* Körper und Sexualität und den für Männer* einfacheren Zugang zu Ressourcen und Machtpositionen deutlich (Aufzählung unvollständig) (vgl. Riffer 2022: 69).

Aus diesem Grund wird gefordert, «männliche» Sozialisationsprozesse immer im Verhältnis von subjektivem Erleben und die einschränkenden «Männlichkeits»anforderungen mit «den damit einhergehenden Privilegien und der Dominanzposition im Geschlechterverhältnis» zu sehen (Riffer 2022: 71). Es wird deutlich formuliert: «Der Prozess männlicher Identitätsbildung findet innerhalb einer patriarchal organisierten Gesellschaft statt, in der Männlichkeit nicht nur als individuelle Persönlichkeit verstanden werden kann, sondern auch als gesellschaftliche Machtposition.» (ebd.)

Laut Meuser (2022b: 4f.) beleuchtet das Konzept der «hegemonialen Männlichkeit» neben der Herrschafts- und Patriarchatskritik zusätzlich auch Überordnungs- und Unterordnungsverhältnisse innerhalb homosozialer Beziehungen von Männern* untereinander und ist damit als Erweiterung zu verstehen zu den Women Studies, deren Fokus vor allem auf der heterosozialen Dimension des Verhältnisses von Männern* und Frauen* lag. Aktuell lässt sich ein Wandel der Geschlechter*verhältnisse (in Deutschland) feststellen, der laut Meuser (ebd.: 7f.) vor allem junge Männer* betrifft – beispielsweise die veränderten Erwartungen an Väter, die sich nicht

¹⁴ FLINT* steht für Frauen*, Lesben, Inter-, Non-binary- und Trans*-Personen (Riffer 2022: 69).

mehr (nur) auf den Mann* als Familienernährer* beziehen, sondern auch davon ausgehen, dass er sich in der Familie einbringen und sich innerhalb der Familie für sie engagieren soll. Zudem werden Binarität und Eindeutigkeit von Geschlecht* mittlerweile als fraglich diskutiert, was einerseits eine Erweiterung von Optionen, andererseits dadurch aber wiederum potenzielle Verunsicherungen mit sich bringt (vgl. ebd.: 8).

Vor diesem Hintergrund soll nun aufgezeigt werden, wie eine zeitgemässe Buben*arbeit aussehen könnte.

3.3 Genderperspektiven auf die Buben*arbeit

Emanzipatorische, profeministische Buben*arbeit versteht «Weiblichkeit» und «Männlichkeit» nicht als natürliche Gegebenheiten, sondern als spezifische Anforderungen (vgl. Riffer 2022: 70), wie sie für die «Männlichkeit» im Unterkapitel 3.2 kurz dargestellt wurden. Es wurde im selben Unterkapitel deutlich, dass eine «männliche» Sozialisation neben Beschränkungen und Anforderungen auch Privilegien mit sich bringt (vgl. Riffer 2022: 73). Vor diesem Hintergrund befindet sich Buben*arbeit im Spannungsfeld zwischen Zumutungen und Privilegien «männlicher» Sozialisation (vgl. ebd.).

Ziele und Aufgaben von Buben*arbeit sind dementsprechend einerseits die Entlastung von (nicht erfüllbaren) «Männlichkeits»anforderungen und andererseits die Konfrontation mit und Reflexion von männlichen* Privilegien (vgl. ebd.: 72f.).

Die Entlastung von «Männlichkeits»anforderungen beinhaltet laut Riffer (ebd.), ebenjene Anforderungen zu entmystifizieren und den Buben* alternative Handlungsmöglichkeiten und Rollenbilder aufzuzeigen, sie auch verschiedene Tätigkeiten und Gefühlsausdrücke, die einem hegemonialen «Männlichkeits»bild nicht entsprechen, ausprobieren zu lassen – mit dem Ziel, die persönlichen Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten der Buben* zu erweitern und dadurch «eine ganzheitliche individuelle Entwicklung möglichst jenseits starrer, zweigeschlechtlicher Einordnung zu[zu]lassen» (ebd.: 73).

Im Zuge der Thematisierung männlicher* Privilegien müsse auch auf die Nachteile, die Mädchen* und FLINT*-Personen aufgrund des patriarchalen Geschlechter*verhältnisses erleben, eingegangen werden, so Riffer (ebd.). Buben*arbeit habe die Aufgabe, auch die Veränderbarkeit der Geschlechter*verhältnissen aufzuzeigen und den Buben* Möglichkeiten darzulegen, wie sie sich selbst für eine geschlechter*gerechte Gesellschaft einsetzen können, wobei stets die Buben* als Individuen im Vordergrund stehen sollen (vgl. ebd.: 73f.). Für den Ansatz der feministischen Buben*arbeit wurde das Ziel formuliert, Empathie und Solidarität bei den Buben* zu wecken und ihnen aufzuzeigen, dass neben der Betroffenheit von Mädchen* auch sie selbst unter den patriarchalen Gesellschaftstrukturen leiden und es allen helfen würde, sich für eine geschlechter*gerechte Gesellschaft einzusetzen (vgl. Tippe 2019: 28). Es wird betont,

dass dabei auch weibliche* Perspektiven miteinbezogen werden müssen und mit den Buben* ihre privilegierte Rolle thematisiert werden muss, ebenso wie die Tatsache, dass Gewalt und Benachteiligungen öfter durch Männer* als durch Frauen* verursacht werden (vgl. ebd.). Daher müssen in der Buben*arbeit klare Grenzen in Bezug zu Diskriminierung und Gewalt gesetzt werden, mit dem Ziel, bei den Adressaten* ein Selbstbewusstsein und Selbstbild zu begünstigen, das die Abwertung anderer nicht beinhaltet (vgl. Riffer 2022: 74). Es wird dargestellt, dass Buben*arbeit gewaltpräventiv wirken kann, und mittels verschiedener statistischer Ergebnisse wird aufgezeigt, dass Gewaltprävention für Buben* und Männer* auch notwendig ist, da der Grossteil aller Gewalttaten von Männern* ausgeführt wird (vgl. ebd.). Gründe für Gewaltanwendungen sind häufig in den Reaktionen auf hegemoniale «Männlichkeits»anforderungen zu finden und eine als emanzipatorisch, profeministisch und subjektorientiert formulierte Buben*arbeit kann vor allem deshalb gewaltpräventiv wirken, weil sie es den Buben* ermöglicht, ihre eigenen Emotionen zuzulassen und auszudrücken und zu erleben, dass sie sich nicht über bestimmtes «männliches» Verhalten definieren müssen (vgl. ebd.: 74-77). Neben dem Gewaltpräventionsaspekt hat die moderne Buben*arbeit zum Ziel, dass die Adressaten* ein verantwortungsbewusstes, emanzipatorisches, selbstbestimmtes und kritisches Verhältnis zu «Männlichkeits»anforderungen und männlichen* Ressourcen entwickeln (vgl. Melcher 2021: 555). Der genderbezogene Rahmen bietet dabei einen Schutzraum für die Buben*, in dem sie experimentieren und innerhalb der Peerbeziehungen Fragen verhandeln können zu Themen, die für sie tendenziell angstbesetzt sein können, so dass eine Kultur gegenseitigen Respekts und gegenseitiger Anerkennung gefördert werden kann (vgl. ebd.).

Buben*arbeit steht vor der Herausforderung, «einerseits mit ihren Adressaten die Defizite hegemonialer Männlichkeitskonstruktionen erkenn- und kritisierbar und doch mit den Einzelnen und Gruppen Chancen einer veränderten und selbstbestimmten Geschlechtsidentität erfahrbar [zu] machen» (ebd.: 556). Damit dies gelingen kann, ist die Anwendung eines partizipativen Ansatzes unabdingbar, der gewährleistet, dass wirklich die Themen der Teilnehmer* der Angebote der Buben*arbeit besprochen und reflektiert werden – eine gute Beziehung zwischen Fachpersonen und Teilnehmern* trägt währenddessen dazu bei, dass auch Konflikte, die beispielsweise im Zusammenhang mit hegemonialen «Männlichkeits»bildern auftauchen, ausgehalten und ausgehandelt werden können (vgl. ebd.: 556-558). Dies erfordert qualifizierte Fachpersonen, die Buben* in ihrer Pluralität und Verschiedenheit wahrnehmen und die Kenntnis haben über die gesellschaftlichen «Männlichkeits»anforderungen und die mit den Buben* die Konstruktionsprozesse von Geschlecht*, Geschlechter*verhältnisse und «-normen» thematisieren können und dies auch tun (Stecklina/Wienforth 2021: 324). Zudem dürfen Geschlecht* und Gender nicht individualisiert werden, sondern müssen in seinen Zusammenhängen mit gesellschaftlichen Strukturen gesehen werden (vgl. ebd.: 326). Es wird dabei einerseits in den Blick genommen, wie die patriarchalen Strukturen sich einschränkend auf die

Buben* auswirken (können), andererseits werden die Buben* auch als von der patriarchalen Dividende (siehe Kapitel 3.2) profitierend wahrgenommen (vgl. Stecklina/Wienforth: 325f.). Das Reflektieren und Thematisieren von Positionierungen in Machtstrukturen und von Privilegien muss daher Bestandteil einer zeitgemässen Buben*arbeit sein, wobei in den jeweiligen Settings der Angebote Freiwilligkeit und Partizipation ein hohes Gewicht erhalten sollen (vgl. ebd.: 326).

Bei der Darstellung gendersensibler Ansätze wird neben Mädchen*- und Buben*arbeit teilweise der Ansatz des «Crossworks» erwähnt (vgl. z.B. Busche/Cremers 2021: 702, Müller/Plutschow 2017: 35f.). Auch hier soll das Konzept kurz beleuchtet werden, da eine zeitgemässe Buben*arbeit je nach Konstellation auch Crosswork sein kann, wie im Verlauf der nächsten Seiten deutlich werden wird.

3.3.1 Crosswork

Crosswork gilt in der genderbezogenen Arbeit als der jüngste Ansatz (vgl. Busche 2012: 165). Die Trennung genderbezogener Arbeit in Mädchen*- und Buben*arbeit und Crosswork setzt voraus, dass Mädchen*arbeit verstanden wird als Arbeit von «Frauen» mit «Mädchen» und Buben*arbeit verstanden wird als Arbeit von «Männern» mit «Buben» (vgl. ebd.: 162), was, wie bereits dargestellt wurde, nicht mehr einem zeitgemässen Verständnis genderbezogenen Arbeitens entspricht. Crosswork meinte in diesem Sinne die genderreflektierende Arbeit von «Männern» mit «Mädchen» oder von «Frauen» mit «Buben» (vgl. ebd.: 160). Und während Busche im Jahr 2012 noch auf den Widerspruch zwischen den heteronormativen Annahmen, die Crosswork zugrunde lagen, und einer real existierenden Gendervielfalt hinwies, danach jedoch trotzdem teilweise, wenn auch mit lesbarem Widerstreben, von «Gegengeschlechtlichkeit» schrieb (vgl. Busche 2012), wird mittlerweile wie bei Kabs-Ballbach et al. (2020: 558) selbstverständlicher von Gendervielfalt gesprochen und Crosswork als geschlechter*bewusste Arbeit «mit jeweils anderen Geschlechtern» verstanden. Der folgende Text zum Thema Crosswork berücksichtigt jedoch die Erkenntnisse der bisherigen Arbeit und geht daher von einem Verständnis von Crosswork als genderbewusster und genderreflektierender Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus, die (teilweise) nicht dasselbe Gender haben wie die Fachperson(en). Die Abgrenzung zu reflexiver Koedukation ist der Umstand, dass reflexive Koedukation die Arbeit in gendergemischten Settings meint und Crosswork bedeutet, dass beispielsweise Männer* einen Mädchen*treff durchführen und Frauen* einen Buben*treff (vgl. Busche 2012: 162).¹⁵

¹⁵ Ganz konkret bedeutet dies: Fachpersonen, die sich anders als cis-«weiblich» identifizieren, arbeiten mit Kindern und Jugendlichen, die sich anders als cis-«männlich» (also beispielsweise «weiblich», trans*, inter* oder nicht-binär) identifizieren und Fachpersonen, die sich anders als cis-«männlich» identifizieren, arbeiten mit Kindern und Jugendlichen, die sich anders als cis-«weiblich» identifizieren.

Zu den Zielen von Crosswork, wie es von Busche dargestellt wurde und wie es auch hier verstanden wird, gehört es, Genderhierarchien abzubauen, über die Konstruktion von Geschlecht* und damit verbundene Ausschlüsse und Hierarchien zu sprechen, starre Rollenbilder zu weiten und aufzuweichen, Raum zu bieten zur Dekonstruktion, zum Ausprobieren und Experimentieren und eigene und gemeinsame Erfahrungen zu teilen – und dabei die Unterschiedlichkeit der verschiedenen Erfahrungen aufgrund eigener oder fremder Genderzuordnungen zu nutzen, um füreinander Verständnis zu erlangen (vgl. Busche 2012). Zudem könnte Crosswork die Chance bieten, übergeordnet der Frage nach Gerechtigkeit für alle nachzugehen und somit auch intersektionale Perspektiven zu berücksichtigen (vgl. ebd.: 167). Des Weiteren könnte Crosswork dazu genutzt werden, Geschlecht* und Gender zu entdramatisieren und dabei zu thematisieren, wann Genderunterschiede «eben nicht konstruiert werden» (ebd.: 166).

3.3.2 Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung von Geschlecht* und Gender

Genderreflektierte und -reflektierende Arbeit hat einerseits zum Ziel, die Bedeutung der Kategorie Geschlecht* auf wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und rechtlicher Ebene aufzulösen, andererseits muss sie Geschlecht* und Gender jedoch häufig thematisieren, um auf Missstände und Ungleichheiten hinzuweisen und damit Veränderungen möglich zu machen (vgl. Debus 2012: 150). Dies stellt ein Dilemma dar, für das Debus einen bewussten Umgang für hilfreich erklärt, der die eigene Arbeit in die drei Strategien der «Dramatisierung», der «Entdramatisierung» und der «Nicht-Dramatisierung» einordnet (vgl. ebd.: 150f. mit Hinweis auf die Entwicklung der ersten beiden Strategien durch Hannelore Faulstich-Wieland und andere). Dramatisierende Strategien machen Geschlecht* explizit zum Thema, beispielsweise beim thematisieren von Sexismus, geschlechts*bedingter Diskriminierung und Arbeitsteilung, aber auch durch geschlechter*getrennte Angebote (vgl. ebd.: 151). Sie sind angebracht und sinnvoll, wenn zum Nachdenken über Geschlechter*verhältnisse angeregt werden soll oder um Geschlecht* als soziale Ungleichheitsstruktur aufzudecken und zu besprechen (vgl. ebd.: 152). Entdramatisierend wirken laut Debus Handlungen, die Geschlecht* weder als wichtigstes noch als einziges Differenzmerkmal erfahrbar/sichtbar werden lassen, wobei das Entdramatisieren stets den dramatisierenden Situationen nachfolgt, während nicht-dramatisierende Herangehensweisen Geschlecht* zwar als einen (wenn auch nicht als einzigen) Analyseansatz pädagogischer Situationen im Bewusstsein behalten, Geschlecht* jedoch nicht in den Mittelpunkt der pädagogischen Tätigkeiten stellen (vgl. ebd.: 150-156).

Alle drei Strategien – diejenige des Dramatisierens, diejenige des Entdramatisierens und diejenige des Nicht-Dramatisierens – haben ihre Grenzen und müssen situativ und gut reflektiert

angewandt werden, wobei Debus (2012: 152-157) empfiehlt, die Strategie des Nicht-Dramatisierens ebenso wie die anderen beiden Strategien bewusst innerhalb der geschlechter*reflektierenden Arbeit zu gewichten und entdramatisierenden Handlungen mindestens ebenso viel Raum zu gewähren wie dramatisierenden Methoden.

3.4 Queere Perspektiven auf die Buben*arbeit

«Männlichkeit» ist laut Rieske (2020: 384f.) eine kulturelle Anforderung, die den Jungen* allerdings nicht zugehörig ist und die von Jungen* auch nicht immer einfach angenommen wird, auch nicht von cisgeschlechtlichen Jungen. Aus diesem Grund hat die Thematik «queer» für die Arbeit mit allen Jungen* Relevanz (vgl. ebd.: 385).

Aus queerer Perspektive stellt sich in Bezug auf die Jungen*arbeit die Frage, wer die legitimen Adressaten* sind und wie gewährleistet werden kann, dass sich nicht nur cisgender «Jungen» angesprochen und repräsentiert fühlen: Es muss bei Konzepten der Jungen*arbeit darauf geachtet werden, wessen Perspektiven darin berücksichtigt sind und ob beispielsweise Themen, die trans*geschlechtliche, inter*geschlechtliche und/oder homosexuelle Jungen* beschäftigen, in den Angeboten der Jungen*arbeit vorkommen (vgl. ebd.). Selbstverständlich stellt sich dementsprechend die Frage, wer Jungen*arbeit ausführen soll (vgl. ebd.). Im Kapitel 2.2 wurde auf die Empfehlung, dass Männer* die Ausführenden von Buben*arbeit sein sollen, hingewiesen. Die aktuelle Begründung liegt dabei in der Sozialisation als «Junge» (vgl. Melcher 2021: 557), was unter Berücksichtigung der in Kapitel 2.4 beschriebenen Erkenntnisse zu Geschlecht* und Gender bedeutet, dass Menschen aller Geschlechter* und Gender, die Erfahrungen mit «männlicher» Sozialisation gemacht haben, sich für die genderreflektierende Buben*arbeit eignen. Auch Rieske (2020: 385) weist darauf hin, dass Jungen*arbeit vielfach als Arbeit von männlichen* Fachpersonen mit Jungen* verstanden werde. Es wird jedoch hervorgehoben, dass innerhalb der Bedürfnisse und Bedarfe der Adressaten* die Präsenz von (cisgender) «Männern» zwar enthalten sein könne, jedoch nicht ausreichend sei und dass ein vielfältiges Angebot der Jungen*arbeit auch die Arbeit von Menschen vielfältiger Geschlechts*zugehörigkeiten enthalte (vgl. ebd.). Auf jeden Fall sei es aufseiten der Fachpersonen wichtig, die eigene (geschlechtliche*) Anerkennungsgeschichte, eigene Geschlechts*inszenierungen, Ängste vor Diskriminierungen und eigene Gewalterfahrungen zu reflektieren, um bewusst agieren zu können. Queere Jungen*arbeit sei möglich und auch notwendig, so Rieske (ebd.: 386). Die Voraussetzung dafür sei, dass bereits bei der Konzepterstellung (sexualitäts- und geschlechts*bezogene) Hierarchien und Normen reflektiert werden und das Ziel verfolgt werde, «möglichst inklusive Angebote zu schaffen» (ebd.).

In den letzten Jahren finden Jugendliche zunehmend neue, auch fluide Selbstdefinitionen außerhalb des heteronormativen Schemas (vgl. Bitzan/Kaschuba 2023: 232, Gross 2021: 871).

Um Jugendliche, die sich selbst in irgendeiner Form als queer definieren, in der Bewältigung ihrer spezifischen Herausforderungen zu unterstützen und sie gleichzeitig nicht als bedürftig wahrzunehmen und anzusprechen (und sie dadurch zu stigmatisieren und zu stereotypisieren), wird eine Balance zwischen «Thematisieren der <besonderen> Belange» (Bitzan/Kaschuba 2023: 337) und einer allgemeinen Kritik an Benennungen und Ver-Änderungen, die sich an heteronormativen Verhältnissen orientieren, gefordert (vgl. ebd.).

Wie bereits im Unterkapitel 2.3 kurz dargestellt sind queere Jugendliche teilweise massiven Belastungen ausgesetzt, die mit ihrer Nicht-Entsprechung der binären Heteronormativität bzw. damit verbundenen Diskriminierungserfahrungen und -ängsten in Zusammenhang stehen (vgl. z.B. Gross 2021: 872-874, Stecklina/Wienforth 2017: 42). Dies führt zu spezifischen Unterstützungsbedarfen, die sich auch innerhalb der als «queer» zusammengefassten Gruppe voneinander unterscheiden (vgl. Gross 2021: 874).

Dies alles gilt es in einer zeitgemässen genderbezogenen und genderreflektierenden Buben*arbeit zu berücksichtigen – es gilt, Schutzräume zu schaffen für Kinder und Jugendliche, die den traditionell-hegemonialen Erwartungen und Bildern nicht entsprechen (Cremers/Busche 2016: 199). Wie mittlerweile deutlich wurde, kann die Buben*arbeit heutzutage nicht ohne queere Bezüge konzeptioniert und ausgeführt werden, da in jedem Angebot davon ausgegangen werden kann und soll, dass sich Teilnehmer*innen darunter befinden, die sich dem LSBTQIA*-Spektrum zuordnen und da die Teilnahme dieser Kinder und Jugendlichen auch eines der Ziele zeitgemässer Buben*arbeit darstellt.

3.5 Intersektionalität

Geschlecht* und Gender können nicht isoliert, sondern müssen stets in spezifischen Wechselwirkungen und Verschränkungen mit weiteren Ungleichheit herstellenden Kategorien, sozialen Differenzlinien und ungleiche Machtverhältnisse produzierenden Konstruktionen wie (Nicht-)Behinderung und Ableismus¹⁶, Alter, Religion, Rassifizierung und Rassismus, Sexualität und Klassismus analysiert werden (vgl. z.B. Doneit 2016: 26, Goel/Stein 2016: 107). Nur unter Berücksichtigung möglichst vieler anderer Differenzkategorien lassen sich geschlechtliche* Ungleichheiten kritisieren und verändern (vgl. Doneit 2016: 33f.). Diese Perspektive wird durch den Ansatz der Intersektionalität gewährleistet.

Intersektionalität als Ansatz kommt aus den USA und wurde dort von Women of Color und Schwarzen Feministinnen* entwickelt (vgl. Beck/Plösser 2021: 282). Mit Verweis auf viele weitere Autor*innen stellen Beck und Plösser dar, dass der Intersektionalitätsansatz auf der Kritik basiert, dass insbesondere die Position von Schwarzen Frauen* und Women of Color in

¹⁶ Durch das Machtverhältnis Ableismus werden Vorstellungen von gesunden Körpern normiert und damit bestimmte Körper als behindert/krank ausgegrenzt (vgl. Goel/Stein 2016: 107).

allgemeinen Feminismen nicht berücksichtigt wurde und durch diese Fokussierung auf nur eine Differenzkategorie (in diesem Fall diejenige des Geschlechts*) weitere Unterdrückungen und Ausschlüsse produziert habe (vgl. ebd.: 182f.). Goel und Stein (2016: 108f.) weisen darauf hin, dass der Begriff der Intersektionalität unterschiedlich angewandt wird. Sie selbst verwenden ihn je nach Person und Kontext synonym zu der Bezeichnung «verflochtene Machtverhältnisse», und genau das verstehen sie unter dem Begriff Intersektionalität: Das «Zusammenwirken mehrerer Machtverhältnisse», welche sich gegenseitig bedingen (vgl. ebd.: 109). Perko und Czollek (2022: 78) führen den Begriff auf Englisch und mit dem Zusatz «oppression» ein, also «intersectional oppression», was sie mit «sich überschneidende Unterdrückung» übersetzen. Wie Goel und Stein (2016: 109) verweisen sie auf Kimberlé Crenshaw als Person, die den Ansatz der Intersektionalität entwickelte, und zwar, um aufzuzeigen, dass ein Mensch aufgrund mehrerer Differenzlinien Diskriminierung erfahren kann und dass Diskriminierungsstrukturen teilweise nicht eindeutig bestimmbar sind (vgl. Perko/Czollek 2022: 79 mit Verweis auf Crenshaw 1991). Seither wurde das Konzept von vielen weiteren Menschen weiterentwickelt (vgl. ebd.), und während Goel und Stein verdeutlichen, dass für ihr Verständnis von Intersektionalität die Kategorien an sich nicht interessant sind, sondern vielmehr die Machtverhältnisse, die diese Kategorien (re-)produzieren (vgl. Goel/Stein 2016: 111), formulieren Perko und Czollek (2022: 79) für die Soziale Arbeit eine Vielzahl an Kategorien, die für das Verständnis von Intersektionalität berücksichtigt werden sollen – darunter beispielsweise Gender/Queer, geografische Herkunft, körperliche Verfasstheit, soziale Herkunft, Alter und sexuelles Begehren. Spezifisch für die OKJA zu berücksichtigen werden von Beck und Plösser (2021: 280) folgende Differenzlinien genannt: Behinderung, Alter, sexuelle Orientierung, Gender, Armut, Flucht, Migrationsverhältnisse und Milieu. Bedeutsam für die OKJA seien sie deshalb, weil durch sie die Erfahrungen und Selbstverständnisse der Adressat*innen sowie ihre lebensweltlichen Zusammenhänge beeinflusst werden (vgl. ebd.).

Als Konsequenz der Erkenntnis, dass alle Adressat*innen unterschiedlich sind, muss es das Ziel der OKJA sein, dass es allen Kindern und Jugendlichen möglich ist, sich partizipativ einzubringen, dass Diskriminierungen gemindert und Ausschlüsse vermieden werden (vgl. ebd.: 280).

Damit eine Gesellschaft Verantwortung für die Aufhebung bestimmter Benachteiligungen übernimmt, muss die je spezifische Benachteiligung erst als sozial und strukturell verursacht anerkannt und von den betroffenen Individuen gelöst verstanden werden (vgl. ebd.: 283). Dies geschieht jedoch i.d.R. wieder nur spezifisch für bestimmte Differenzlinien, wodurch andere Ungleichheitskategorien im Hintergrund bleiben (vgl. ebd.). Intersektionales Denken berücksichtigt diese Herausforderung und ermöglicht nicht nur das Sichtbarmachen des Zusammenwirkens verschiedener Differenzkategorien; es trägt auch dazu bei, dass die Frage nach gleichen Rechten mit derjenigen nach Gerechtigkeit verbunden wird (vgl. ebd.: 283f.)

Intersektionale Ansätze stellen eine notwendige Erweiterung der Arbeitsweise und Haltung in der OKJA dar, um machtkritisch zu handeln und Ausschlüsse und Ungleichheiten thematisieren zu können, wobei die intersektionalen Ansätze nicht als Ersatz für Perspektiven eingesetzt werden sollen, die sich mit nur einer Ungleichheitskategorie auseinandersetzen, sondern die verschiedenen Ansätze sich gegenseitig ergänzen sollen (vgl. ebd.: 287f.).

3.6 Zwischenfazit

Für die Buben*arbeit finden sich in der älteren und neueren Literatur, wie in den Unterkapiteln 2.2, 3.3, 3.4 und 3.5 bisher deutlich wurde, viele verschiedene Ansätze, die beispielsweise als antisexistisch, feministisch, profeministisch, emanzipatorisch, patriarchatskritisch, heteronormativitätskritisch, intersektional und/oder queer formuliert werden (Aufzählung nicht abschliessend). Verschiedene Positionen dazu wurden bereits beleuchtet. Unter Berücksichtigung der bisherigen Ausführungen wird klar, dass Buben*arbeit auch intersektional, genderreflektierend, partizipativ, freiwillig, macht- und herrschaftskritisch, «Normen» dekonstruierend, Freiraum lassend und zum Experimentieren einladend sein soll (auch diese Aufzählung ist nicht als abschliessend zu betrachten). Hier soll der Begriff «zeitgemäss», wie bereits zu Beginn dieser Arbeit beschrieben, alle aus heutiger Sicht relevanten Ansätze in einem Wort zusammenfassen – gleichzeitig soll damit auf die Wandelbarkeit der Relevanz verschiedener Perspektiven hingewiesen werden und auf die Notwendigkeit, die Handlungsansätze stets den aktuellen Erkenntnissen anzupassen.

Auf Basis der vorhergehenden Erkenntnisse kann zusammengefasst werden:

Zeitgemässe Buben*arbeit richtet sich an alle, die sich als Junge* erleben und bezeichnen, als solche eingeordnet und bezeichnet werden, «männliche» Sozialisation und «Männlichkeits»anforderungen erleben und/oder erlebt haben. Gleichzeitig adressiert sie Jungen* jeglicher romantischer und sexueller Orientierungen, wobei sowohl bei Geschlecht* und Gender als auch bei Romantik und Sexualität davon ausgegangen wird, dass Menschen sich auf oder in Bezug zu einem konstruierten Spektrum von z.B. «Frau» und «Mann» oder «Heterosexualität» und «Homosexualität» positionieren können, es jedoch auch vielfältige Positionierungen ausserhalb dieser Spektren gibt.

Eine zeitgemässe Buben*arbeit kann und soll durch Menschen verschiedenster Positionierungen und Verkörperungen ausgeführt werden. Diese Menschen sollen gut qualifiziert sein und ihre eigenen Verortungen und Verschränkungen reflektieren und auch davon sprechen können, so wie sie gesellschaftliche, strukturelle machtvollere Ungleichheitsverhältnisse, Diskriminierungen und Privilegierungen mit den Buben* thematisieren (können) sollen. Diese Themen werden in einer zeitgemässen Buben*arbeit sowohl aufgegriffen als auch durch die Fachpersonen eingebracht.

Unterschiede in den sozialisationsbedingten Erfahrungen der Fachpersonen und/oder der Teilnehmer* werden in einer zeitgemässen Buben*arbeit dazu genutzt, Konstruktionsprozesse aufzudecken und Verständnis füreinander zu ermöglichen.

Eine zeitgemässe Buben*arbeit findet freiwillig, partizipativ und in einem geschützten Rahmen statt, es werden die Themen der Teilnehmer* aufgegriffen und reflektiert, die Beziehung wird wohlwollend gestaltet und das jeweilige Setting bietet Möglichkeiten zum Experimentieren und zur freien Entfaltung der je eigenen, sich stetig weiterentwickelnden Identität der Teilnehmer*. Dabei soll die Atmosphäre von gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Anerkennung geprägt sein.

Unter diesen Voraussetzungen wird in einer zeitgemässen Buben*arbeit auf folgende Themen eingegangen:

- Individuelle Anliegen, Herausforderungen, Probleme, Wünsche usw. der Teilnehmer*
- Gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse
- Konstruktionsprozesse von Geschlecht* und Gender
- «Männlichkeits»anforderungen und damit verbundene Belastungen sowie Möglichkeiten, Männlichkeit* individuell zu gestalten und zu erleben
- Vielfältige Möglichkeiten verschiedenster Identitätsentwürfe, Orientierungen und Positionierungen
- Gesellschaftliche Anforderungen an «Männlichkeit» und «Weiblichkeit»
- Vielfältige Möglichkeiten geschlechtlicher* Ausdrücke
- Konstruktionsprozesse anderer Differenzkategorien wie Rassifizierung, (Nicht-)Behinderung, Klassifizierung (Aufzählung nicht vollständig)
- Diskriminierungs-, Unterdrückungs- und Gewaltmechanismen
- Handlungsmöglichkeiten, die Gerechtigkeit und Chancengleichheit für alle zum Ziel haben
- Privilegierungen und damit verbundene Handlungsoptionen

Damit Buben*arbeit auf diese Weise stattfinden und darin die hier aufgeführten und weitere ähnliche Themen bearbeitet und reflektiert werden können, sind verschiedene Voraussetzungen erforderlich. Auf diese wird im nächsten Kapitel eingegangen.

4. Voraussetzungen für die Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der OKJA

4.1 Voraussetzungen in Aus- und Weiterbildung

Aufgrund ihrer Funktion als gesellschaftliche Institution, in der gesellschaftliche Mechanismen und Strukturen widergespiegelt werden, ist es für die Soziale Arbeit wesentlich, sich Kenntnisse und Wissen zu Genderthemen anzueignen (vgl. Perko/Czollek 2022: 50). Für die Perspektive, die für eine genderreflektierende, diskriminierungsarme Arbeit notwendig ist, ist das Wissen über gesellschaftliche Rollenbilder, Geschlechter*verhältnisse und geschlechtliche* und sexuelle Vielfalt Voraussetzung (vgl. Fröhlich 2019: 15), wobei zusätzlich «die Einordnung von Diskriminierungen als demokratie- und menschenrechtsverletzende[n] Tatbestände[n]» (Bitzan et al. 2023: 290f.) zentral ist. Auch Müller und Plutschow (2017: 79) betonen die Wichtigkeit der Vermittlung von Genderkompetenzen und -theorien in den Ausbildungen der Fachkräfte der Sozialen Arbeit. Im Jahr 2017 hielten sie ihre Einschätzung fest, dass diese Themen in den Ausbildungsstätten der Deutschschweiz «eher bescheiden vertreten» seien (ebd.). Bezogen auf das Thema «queer» halten auch Bitzan und Kaschuba (2023: 242) zumindest für Deutschland fest, dass es in Aus-, Fort- und Weiterbildungen von Fachpersonen der Jugendarbeit erst wenig vorkommt. Unter Berücksichtigung der bisherigen Erkenntnisse dieser Arbeit wird deutlich, dass Gendertheorien und -kompetenzen allein nicht ausreichend sind als Themen, die während der Ausbildung vermittelt werden müssen – hinzu kommen intersektionale Perspektiven und die Reflexion der eigenen persönlichen und fachlichen Verwobenheit mit gesellschaftlichen Herrschafts- und Machtverhältnissen sowie die Auseinandersetzung mit eigenen Diskriminierungen und Privilegierungen. An der Hochschule Soziale Arbeit der Fachhochschule Nordwestschweiz werden drei Module angeboten, in denen diese Themen bearbeitet werden¹⁷: Das Modul 307 («Check your privilege – Kategorien sozialer Ungleichheit und Soziale Arbeit»), das Modul 345 («Geschlechtliche, romantische und sexuelle Vielfalt») und das Modul 442 («Queer Theory und Soziale Arbeit») – alle drei Module sind Wahlmodule (Fachhochschule Nordwestschweiz 2022). Das Modul «Check your privilege» wurde für das Herbstsemester 2023/2024 von so wenig Student*innen gewählt, dass es nicht durchgeführt werden wird (vgl. E-Mail vom 25.04.2023 von Larissa Camerotto im Anhang).

Wenn das geforderte Bewusstsein der Fachpersonen als Prozess nicht zwingend während der Ausbildung zumindest angeregt wird, so ist die Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit

¹⁷ Aufgrund des Fokus dieser Arbeit werden nur diejenigen Module aufgeführt, in denen ein Genderbezug vorgesehen ist. Es werden weitere (Wahl-)Module zu verschiedenen Differenzkategorien angeboten, hier geht es jedoch spezifisch um die Ausbildung von Genderkompetenzen und einem intersektionalen Verständnis von gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftskonstruktionen mit Genderbezug.

(und genderreflektierender Arbeit allgemein) abhängig vom Engagement von Einzelpersonen. Und dies ist, wie Bitzan et al. (2023: 282f.) für die Etablierung der Themen Heteronormativitätskritik, Queerness und sexuelle und geschlechtliche* Vielfalt in der alltäglichen Arbeit mit Jugendlichen konstatieren, nicht ausreichend: Sie stellen klar die Forderung nach der Reflexion und Veränderung der Institutionen als Ganze und ihrer Konzepte. Dies kann nur passieren, wenn die Auseinandersetzung mit diesen Themen in der Ausbildung oder spätestens in obligatorischen Weiterbildungen angeregt wird. Aus ähnlichen wie den hier aufgeführten Gründen wird von Sabisch et al. (2022: 157) die Etablierung von Gender- und Diversitätsthemen als Querschnittsbereiche in die Curricula der Studiengänge der Sozialen Arbeit empfohlen, um durch die Vermittlung von Wissen die Entwicklung von Gender- und Diversitätskompetenz zu ermöglichen.

Dabei solle stets gleichzeitig ein Wissenstransfer in Handlungs- und Praxiskompetenz erfolgen, wobei besonders auf das Einüben von Diversitäts- und Antidiskriminierungskompetenz und genügend Zeit für kritische Selbstreflexion, Übung und Erfahrung hingewiesen wird (vgl. ebd.: 291). Konkret für die Buben*arbeit formulieren Stecklina und Wienforth (2021: 325) die Wichtigkeit spezifischen Fachwissens zu Themen wie Geschlechter*konstruktionen, -normierungen und -verhältnissen, geschlechtlicher* Vielfalt und Männlichkeit*, führen jedoch ebenfalls aus, dass Wissen zu Konzepten genderreflektierender Arbeit, zu Konzepten und Theorien Sozialer Arbeit, zu Kinder- und Jugendarbeit und zu methodischem und professionellem Handeln zentral sind.

Es soll hier noch betont werden, dass eine reine Wissensvermittlung in der Ausbildung, wenn auch unbedingt notwendig, so doch nicht ausreichend ist – wichtiger noch ist das Reflektieren der eigenen Verortung (in den verschiedenen Macht- und Herrschaftsstrukturen und Hierarchisierungen, Anm. durch A.A.) und die Bereitwilligkeit, sich selbst persönliche Verunsicherungen eingestehen zu können (vgl. Bitzan et al. 2023: 284).

4.2 Persönliche Voraussetzungen

Sowohl die Mädchen*- als auch die Jungen*arbeit war von Anfang an mit biografischen Reflexionen der Professionellen und mit sozialstrukturellen Fragestellungen verbunden (vgl. Busche/Cremers 2021: 701). Auch Perko und Czollek (2022: 51) teilen die Sichtweise, dass dies notwendig ist und konstatieren, dass Fachpersonen, um professionelle genderbewusste und genderreflektierende Soziale Arbeit leisten zu können, neben der analytischen Ebene auf persönlicher Ebene reflektieren müssen. Im Zentrum stehen dabei Fragen im Zusammenhang mit den eigenen Normen und Werten, der eigenen Geschlechter*rolle und einem Bewusstsein über das persönliche Praktizieren von Doing Gender und Undoing Gender (vgl. ebd.).

Die Relevanz, die die Reflexion der eigenen Geschlechtlichkeit*, eigener Standpunkte und Vorannahmen für die Ausführung genderbezogener Arbeit hat ist deshalb so bedeutsam, weil die Fachkräfte selbst auch betroffen sind vom Gegenstand ihrer Arbeit (vgl. Stecklina/Wienforth 2021: 325). Auch die Fachkräfte der Sozialen Arbeit wurden in einer rassistischen, klassistischen und (hetero-)sexistischen Gesellschaft sozialisiert und werden durch diese Machtmechanismen unterschiedlich diskriminiert oder profitieren unterschiedlich davon (vgl. Wenzlaff 2022: 294, Sabisch et al. 2022: 156). Nur wer ein Bewusstsein über die eigene Rolle, die eigene Sozialisation, pädagogische und persönliche Widersprüche erlangt hat, kann diese für die eigene Arbeit nutzen (vgl. Fröhlich 2019: 15). Es ist von grosser Wichtigkeit, immer wieder die eigenen Sichtweisen, Einstellungen und Handlungen sowie die eigenen Handlungsmotive infrage zu stellen und zu reflektieren, immer mit dem Ziel, die eigene Offenheit zu gewährleisten (vgl. Wenzlaff 2022: 294) und Ambivalenzen gestalten zu können, «statt sie nur auszuhalten» (ebd.: 317). Hilfreich hierfür könnte die von Bitzan et al. beschriebene aus ihrer Sicht erforderliche Haltung in der diversitätsbewussten Arbeit mit queeren Jugendlichen sein (wobei sie betonen, dass die von ihnen ausformulierten Empfehlungen der professionellen Arbeit mit allen Jugendlichen zugutekommen würden): Eine Haltung, die es ermöglicht, eigene Unsicherheiten auszusprechen und zu reflektieren und die eigenen Impulse, Jugendliche (auch, wenn es wohlwollend und anerkennend gemeint ist) kategorisieren und zuordnen zu wollen, infrage zu stellen (vgl. ebd.: 284f.).

Reflexion ist des Weiteren auch für das authentische Handeln unumstösslich (vgl. Duttweiler et al. 2022: 59). Authentizität wird dabei als reflektiertes Einsetzen «der eigenen Person als Werkzeug» (ebd.) verstanden, und bezogen auf genderreflektierende Arbeit bedeutet dies, je nach Bedarf aufgrund der eigenen kritischen Reflexion seine eigenen Werte, Abneigungen und Vorlieben auch zu verändern. Dann kann Authentizität, beispielsweise bei Erzählungen über sich selbst, in der genderreflektierenden Arbeit sehr gewinnbringend sein, da durch das Persönliche eine Verbindung zu den Jugendlichen geschaffen werden kann und durch das Spürbarwerden einer eigenen Haltung Diskussionen angeregt werden können (vgl. ebd.: 59f.).

4.3 Fachliche und organisationale Voraussetzungen

Es ist unumgänglich, sich sowohl als Fachkraft als auch als Organisation immer wieder selbst zu hinterfragen in Bezug darauf, inwiefern durch die eigene Arbeit Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie (Hetero-)Normativität rekonstruiert werden (vgl. Gross/Nachtigall 2022: 313). Gross und Nachtigall (ebd.: 316) schlagen vor, bei der kritischen Reflexion und bei der Organisation der eigenen Arbeit zu berücksichtigen, ob und inwiefern marginalisierte Geschlechter* und Sexualitäten sichtbar sind, ob und inwiefern die verschiedenen Positionierungen Anerkennung und Respekt erfahren (können) und eine (machtkritische) intersektionale Perspektive als

Basis für das eigene Handeln zu verwenden. Dabei soll «eine reflexive Rückbesinnung auf feministische Kämpfe und Kritiken an Androzentrismus, Patriarchat, Sexismus und Heteronormativität» (ebd.) stattfinden, es sollen für bestimmte Themen und/oder Gruppen partizipativempowernde Frei-, Schutz-, Erfahrungs- und Reflexionsräume ermöglicht werden und auf gesellschaftlich-politischer Ebene soll eine Einmischung erfolgen, um den Abbau von Diskriminierung zu unterstützen (vgl. ebd.). In Bezug auf die Implementierung von Gendersensibilität in einem Konzept beschreibt Fröhlich (2019: 15f.) als Themen, die ein solches Konzept umfassen sollte, das Vermeiden der (Re-)Produktion von Genderstereotypen in der Angebots- und Raumgestaltung sowie eine gendersensible und Vielfalt vermittelnde Sprache, die keine geschlechtlichen* Zuschreibungen ausübt, sondern vielmehr die von den Adressat*innen selbst ausgedrückten Zugehörigkeiten aussprechen und die damit über das «Gendern» hinausgeht. Zudem müssten in der Konsequenz der bisherigen Erkenntnisse in Bezug zu den Themen, die in den Angeboten der Buben*arbeit bearbeitet und reflektiert werden sollen (siehe Unterkapitel 3.6) ebendiese Themen auch Einzug finden beispielsweise in Empfehlungen für die Praxis, wie sie im Issue «Chancengerechtigkeit für Mädchen* und Jungen* in der OKJA» formuliert wurden – es fällt jedoch auf, dass beispielsweise in diesem Issue das Thematisieren gesellschaftlicher Macht- und Hierarchieverhältnisse, von Heteronormativität und patriarchalen Strukturen nicht genannt wird (vgl. voja 2022.: 10).

Auf Fachebene wird eine analytische (kritische) Auseinandersetzung mit Genderthemen vorausgesetzt, um professionelle Soziale Arbeit leisten zu können (vgl. Perko/Czollek 2022: 50f.). Dabei steht im Vordergrund, sich Wissen zu Themen wie geschlechter*spezifischer Sozialisation, gesellschaftlichen Normen, Geschlechter*konstruktion, genderbezogener Ressourcenverteilung in der Sozialen Arbeit, Macht- und Herrschaftsstrukturen in Bezug zu Gender, Genderpluralität, Geschlechter*stereotypen, Intersektionalität, Doing Gender und Undoing Gender anzueignen (vgl. ebd.). Hartmann (2019: 10) fügt der Ebene des Wissens noch diejenigen des Könnens und des Wollens hinzu als Voraussetzung für eine genderreflektierte Professionalisierung, wobei darauf hingewiesen wird, dass dabei erst die Fähigkeit, (sich selbst) zu reflektieren, mit Widersprüchlichkeiten umgehen zu können und eine eigene Haltung zu entwickeln die notwendige fachliche Qualität gewährleisten können.

Bitzan und Kaschuba (2023: 241-243) empfehlen eine Implementierung von Gender- und queeren Perspektiven in den Organisationen in Leitbildern, Konzepten und Öffentlichkeitsarbeit, aber auch eine Beachtung dieser Perspektiven bei der Einstellung von Fachpersonen, bei der Raumgestaltung, der Sprache der Fachpersonen und selbstverständlich beim Kontakt mit allen Adressat*innen. Des Weiteren weisen sie auf die Chancen hin, die eine gegenseitige Anerkennung und das Austauschen von Ideen zwischen Fachpersonen bringen kann, deren Fokus auf unterschiedlichen Themen liegt (wie bei den einen z.B. auf der feministischen

Mädchen*arbeit, bei anderen auf der kritischen Buben*arbeit und wieder bei anderen auf einer allgemeinen diversitätsbewussten, intersektionalen Jugendarbeit) (vgl. ebd.: 244f.).

Idealerweise bieten Einrichtungen zudem einen geschützten Rahmen wie beispielsweise eine Supervision für die gelingende Geschlechter*reflexion der Professionellen (vgl. Busche und Cremers 2021: 703). Begründet wird diese Forderung mit der Feststellung, dass die Bearbeitung von Differenzlinien, die sozialstrukturell relevant sind – wie dies bei der Kategorie Geschlecht* der Fall ist – meistens emotional aufgeladen sei (vgl. ebd.). Ein geschützter Rahmen biete die Möglichkeit, die eigenen Anteile an geschlechtlichen* Konstruktionsprozessen, eigene Stereotype, diskriminierende Zuschreibungen und Vorurteile zu reflektieren und dadurch am Ende zur Professionalisierung der OKJA beizutragen (vgl. ebd.). Auch Stecklina und Wienforth (2017: 54) empfehlen, die Reflexion der Fachkräfte in Bezug zu Genderthemen, aber auch deren Verknüpfungen mit anderen Machtverhältnissen durch Inter- und Supervisionen begleiten zu lassen und für diese Reflexion einen angemessenen Rahmen zu finden, da sowohl das Erkennen eigener Diskriminierungen als auch das Erkennen eigener Privilegierungen schmerzhaft sein könne. Zusätzlich kann und soll ein solcher Professionalisierungsprozess in Bezug auf Gendersensibilität in der Intervention, in Aus-, Weiter- und Fortbildungen, Teamsitzungen und Praxisforschungsprojekten stattfinden (vgl. Hartmann 2019: 10).

4.4 Zwischenfazit

Die Unterteilung in die drei Unterkapitel wurde vorgenommen, um eine bessere Übersicht über die Thematik zu erhalten. Es ist dabei allerdings klar geworden, dass für eine langfristige, nachhaltige Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der OKJA, insbesondere wenn innerhalb der OKJA die Ziele von Buben*arbeit gleich oder zumindest ähnlich sein sollen, auf allen der hier aufgeführten Ebenen die entsprechenden Voraussetzungen gegeben oder erarbeitet werden müssen und dass diese auch ineinandergreifen und sich teilweise gegenseitig bedingen. Die zentralen Voraussetzungen für eine gelingende Implementierung und Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit können so zusammengefasst werden: Es braucht die Vermittlung von Wissen zu Geschlecht*, Gender, Sexualität, Intersektionalität, Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsverhältnissen sowie Diskriminierungen und Privilegierungen, die Entwicklung der entsprechenden Kompetenzen während der Ausbildung oder danach in Weiterbildungen, gut ausgearbeitete Konzepte und den Willen, die Fähigkeit und die Gefässe zur stetigen persönlichen und professionellen Reflexion der eigenen Positionierungen, Betroffenheit, Verstrickungen, Verschränkungen und Ambivalenzen.

5. Chancen und Herausforderungen in der Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der OKJA

In den folgenden Unterkapiteln wird auf zentrale Dilemmata und Ambivalenzen und daraus folgende Chancen und Herausforderungen in der Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der Praxis der OKJA eingegangen. Im Unterkapitel 6.1, in dem die Fragestellung dieser Bachelorthesis beantwortet wird, werden die Erkenntnisse in der Ausführung der Chancen und Herausforderungen zusammengeführt und zusammengefasst. In den Schlussfolgerungen im Unterkapitel 6.2 wird herausgearbeitet, wie die verschiedenen Chancen genutzt und auf welche Weise mit den jeweiligen Herausforderungen umgegangen werden könnte.

5.1 Benennung und Nicht-Benennung

In der Sozialen Arbeit besteht allgemein die Schwierigkeit, dass Menschen und Personengruppen durch Zuschreibungs- und Bezeichnungsprozesse durch Professionelle der Sozialen Arbeit (z.B. als vulnerabel) stigmatisiert werden können und dass Diskussionen über Machtverhältnisse und soziale Ungleichheit dadurch in den Hintergrund rücken (vgl. Karsten 2021: 128 mit Bezug zu mehreren Autor*innen). Davon ausgehend wird empfohlen, kritisch zu hinterfragen, wer wann und zu welchen Bedingungen in welche sozialarbeiterischen Angebote Eintritt erhält und welche und wessen Probleme auf welche Art eine Reaktion durch die Sozialarbeiter*innen erfahren (vgl. ebd.: 129). Zudem gelte es, zu verhindern, dass eigentlich gesellschaftliche Probleme subjektiviert, das heisst als individuelle, möglicherweise selbst verschuldete Probleme betrachtet werden (vgl. ebd.: 129f.).

In der genderbezogenen Arbeit werden Kinder und Jugendliche aufgrund ihres Genders adressiert, was sich auch in einer zeitgemässen Buben*arbeit nicht vermeiden lässt. Die Gefahr einer solchen Dramatisierung des Geschlechts* in den genderbezogenen Angeboten besteht laut Müller und Plutschow (2017: 38) darin, dadurch stereotypes Kategoriendenken zu erhärten. Andererseits bringt das Nicht-Thematisieren von Geschlecht* die Schwierigkeit mit sich, dass Ungleichheiten verdeckt und damit geschlechts*bedingte Benachteiligungen nicht mehr besprochen werden (vgl. ebd.).

Auch Busche und Cremers (2021: 695) kritisieren «differente (geschlechter-)gerechte Angebote» für Mädchen* und Jungen* dahingehend, dass sie durch ihre Unterstellung einer Differenz zwischen Mädchen* und Jungen* (zuvor nicht dagewesene) Geschlechter*differenzen möglicherweise erst konstruieren. Andererseits argumentieren Bitzan und Kaschuba (2023: 232f.), dass Jugendarbeit heute vor allem in Hinblick auf die Kritik an heteronormativen und patriarchalen Gesellschaftsverhältnissen weiterentwickelt werden müsse, wobei

geschlechts*«neutrale» und damit geschlechts*ignorante Ansätze ausdrücklich kritisiert werden. Dabei weisen sie auf die Schwierigkeit hin, dass das explizite Adressieren und Benennen (von einem bestimmten Gender, einer bestimmten sexuellen oder romantischen Orientierung usw.) dazu führt, dass Festschreibungen und Ausschlüssungen passieren, während das Verzicht auf Differenzierungen mit sich bringt, dass die je besonderen Lebenssituationen und Bedürfnisse verkannt werden (vgl. Bitzan/Kaschuba 2023: 238). Auch für die Weiterentwicklung der Jugendarbeit zu einer gender- und verschiedenheitsbewussten und auch queeren Jugendarbeit weisen Bitzan und Kaschuba (ebd.: 247) auf die Ambivalenz hin, die diese mit sich bringt: Die Gleichzeitigkeit der Chancen, die durch Sichtbarkeit und Anerkennung von Vielfalt entstehen und der Gefahr, dass bestimmte Zielgruppen als «besonders» adressiert und dadurch wiederum stigmatisiert werden.

Damit verbunden ist die grosse Herausforderung, dass Wahrnehmungen immer durch die herrschenden gesellschaftlichen Konzepte vorstrukturiert werden und das Wahrnehmen von Menschen, komplett ohne sie zu kategorisieren, wiederum i.d.R. damit verbunden ist, Machtverhältnisse zu verdrängen (vgl. Bitzan et al. 2023: 285). Aus diesem Grund ist die Berücksichtigung verschiedener Differenzkategorien in der Praxis der OKJA notwendig, und zwar vor allem, da durch eine scheinbar «neutrale» Orientierung an den Adressat*innen eben gerade keine Neutralität hergestellt, sondern eine solche Arbeit i.d.R. vielmehr an (unbewussten) Vorstellungen von westlichen, heterosexuellen, männlichen* Jugendlichen ausgerichtet ist und somit Ungleichheiten sogar noch verstärken könnte (vgl. Beck/Plösser 2021: 281).

Gefordert ist also auf der einen Seite die gründliche Auseinandersetzung mit Differenzen, Struktur- und Machtverhältnissen und deren Auswirkungen auf bestimmte Lebensweisen und Verkörperungen und auf der anderen Seite eine grösstmögliche Offenheit den einzelnen Jugendlichen gegenüber, denen man begegnet (vgl. Bitzan et al.: 285f.).

Im Dilemma der Benennung/Nicht-Benennung in einer zeitgemässen Buben*arbeit stellt es eine Herausforderung dar, dass Benennen immer auch einengend und ausschliessend sein kann und Nicht-Benennen i.d.R. dazu führt, dass diskriminierende Gesellschaftsstrukturen dadurch, dass sie nicht benannt, auch nicht erkannt werden. Die Auseinandersetzung mit diesem Dilemma wiederum bietet die Chance, bewusst durch explizites Benennen gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsstrukturen aufzudecken und Diskriminierungen und Privilegierungen zu thematisieren, mit dem Ziel, Empowerment, Empathie und Solidarität anzuregen. Dabei soll stets im Bewusstsein bleiben, dass Kategorien weder in sich selbst noch in ihrer Vielfalt und Vielfältigkeit je abgeschlossen sind.

5.2 Reflexion der eigenen Verwobenheit

OKJA ist durch die Verwobenheit der Adressat*innen, Wissenschaftler*innen und Fachpersonen der Sozialen Arbeit mit den gesellschaftlichen «Normalitäts»konstruktionen, «Normen» und Hierarchieverhältnissen immer auch selbst damit verwoben und bewegt sich dadurch innerhalb heterosexistischer Herrschaftsstrukturen, was dazu führt, dass in der Alltagspraxis der OKJA ebendiese Verhältnisse immer wieder reproduziert werden (vgl. Gross 2021: 877). Karsten (2021: 127) führt aus, dass die «Geschlechterfrage» und insbesondere Heteronormativität in der Sozialen Arbeit allgemein zu sehr am Rand behandelt und dadurch verhindert werde, dass die eigene Verstrickung der Sozialen Arbeit als Profession in heteronormative gesellschaftliche Normierungskonstruktionsprozesse anerkannt, reflektiert und im Sinne eines politischen Anspruchs verändert werde.

Diese Verwobenheit der eigenen Profession gilt es selbstkritisch zu reflektieren, wobei das Ziel sein sollte, sich dem Ideal eines herrschaftsfreien Raumes anzunähern (vgl. Gross 2021: 877). Dies beinhaltet auch, immer wieder zu hinterfragen, inwiefern genderbezogene Angebote sinnvoll und erstrebenswert und inwiefern sie exkludierend sind (vgl. ebd.). Bezogen auf die Buben*arbeit weist Melcher (2021: 559) darauf hin, dass Reflexion auch im Hinblick auf die Kooperation zwischen Fachkräften der Mädchen*arbeit und denjenigen der Buben*arbeit passieren muss und dass dazu auch die Offenlegung von Gender-Ungleichheitsverhältnissen in der Zusammenarbeit gehört.

Auch die Reflexion der persönlichen Verwobenheit in gesellschaftliche Macht-, Herrschafts- und Ungleichheitsstrukturen ist von grosser Relevanz, wie im Unterkapitel 4.2 herausgearbeitet wurde. Herausfordernd dabei sind der Hintergrund der eigenen Sozialisation in rassistischen, klassistischen und heteronormativen Gesellschaftsstrukturen (vgl. Sabisch et al. 2022: 156) und die Möglichkeit, dass die Reflexion der eigenen Diskriminierungen und Privilegierungen schmerzhaft sein könnte (vgl. Stecklina/Wienforth 2017: 54). Für die kritische Männer*arbeit (und Jungen*arbeit) halten Stecklina und Wienforth (2017: 48f) es für unerlässlich, gerade mit weissen cisgender «männlichen» Personen, die sich heteronormativ orientieren, ihre Position innerhalb der herrschenden Gesellschaftsstrukturen zu reflektieren – weil auch sie durch Normierungen begrenzt werden, aber auch, weil sie potenziell Diskriminierungen anderer aus ihrer dominanten Position heraus (mit-)verursachen können, und sie betonen die Relevanz und Notwendigkeit, die eine solche Reflexion auch für die Fachpersonen hat. Riffer (2022: 77) ergänzt diese Reflexionsthemen durch die zu reflektierende Thematik, wie motiviert die Fachpersonen für die Umsetzung und wie überzeugt sie von den Aufgaben und Zielen der Buben*arbeit sind, was wiederum darauf Einfluss hat, ob sie diese auch umsetzen möchten. Insofern bietet die persönliche Reflexion die Chance, sich darüber klar zu werden, ob man

Buben*arbeit überhaupt leisten will, des Weiteren können die Erkenntnisse der persönlichen Reflexion produktiv und gewinnbringend für die Buben*arbeit genutzt werden.

Die Reflexion der fachlichen Verwobenheit sowie das regelmässige Hinterfragen der Legitimation und Sinnhaftigkeit genderbezogener Angebote wiederum bringt die Chance mit sich, die Reproduktion heteronormativer, rassistischer, klassistischer und weiterer diskriminierender und ausschliessender Herrschaftsstrukturen durch die eigene Arbeit zu reduzieren oder teilweise sogar zu verhindern.

5.3 Die Verantwortlichkeit für «Genderthemen»

«Das Genderthema» werde in der OJA meist durch einzelne Jugendarbeiter*innen implementiert und entwickelt, so Müller und Plutschow (2017: 38). Dies führe dazu, dass es an Einheitlichkeit fehle, auch, was die Theorien dahinter betreffe. Sie konstatieren zudem als herausfordernd für eine Implementierung der Genderthematik (in der Schweiz) in der Praxis knappe Ressourcen und wenig Gesetzesgrundlagen, die verbindlich sind (vgl. ebd.). Dies wirft die Frage auf, wer in der OKJA eigentlich verantwortlich ist für «Genderthemen» und hier ganz konkret für Buben*arbeit.

Wie bereits im Unterkapitel 4.1 dargestellt, ist hierfür der Wissenserwerb während der Ausbildung hilfreich und für eine nachhaltige Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit (und allgemein Genderarbeit) auch notwendig. Auf Basis kritischer Geschlechter*theorien kann Geschlecht* dekonstruiert und entmythologisiert werden, was es möglich macht, heterosexistische Geschlechter*regime und gesellschaftliche Herrschafts- und Machtverhältnisse als zusammenhängend zu begreifen und zu verstehen, dass das Geschlechterverhältnis selbst als Herrschaftsverhältnis eine patriarchal strukturierte Gesellschaft erzeugt (vgl. Riffer 2022: 69). Die Etablierung in Ausbildungsgängen der Sozialen Arbeit von Wissen aus Gender Studies und Queer Studies und zu genderreflektierender Arbeit unter intersektionaler Perspektive bietet die Chance, dass diese Zusammenhänge von den (zukünftigen) Fachpersonen erkannt werden und Gender- und intersektionale Kompetenzen für die verschiedenen Fachbereiche erworben werden können, was sich in der OKJA u.a. in den genderbezogenen Angeboten auswirkt.

Buben*arbeit ist eine Arbeit mit Präventions- und bildungspolitischem Charakter, bei der gesellschaftliche Machtstrukturen mitgedacht werden (vgl. Riffer 2022: 78). Dabei entsteht die Herausforderung, dass möglicherweise gewisse Problemlagen nur symptomatisch bearbeitet werden können, wie beispielsweise die Begünstigung eines Ausweichens in starre Geschlechts*identitäten durch die Gesellschaftsstruktur, da eben jene patriarchalen Gesellschaftsstrukturen nicht direkt verändert werden können (vgl. ebd.). Riffer (ebd.: 78f.) sieht jedoch die grosse Chance von Buben*arbeit darin, dass sie für die Buben* durch aktive

Erfahrungen und Tätigkeiten, die von den Adressaten* selbst mitbestimmt werden können, neue Handlungsoptionen und -muster erlebbar und spürbar machen kann, und Riffer geht davon aus, dass die Stärkung von Ressourcen mit dem Ergebnis eines Selbst- und Verantwortungsbewusstseins, das die Herabsetzung anderer nicht benötigt, bei vielen Buben* möglich sei und dass Buben*arbeit dadurch zu einer geschlechter*gerechten Gesellschaft beitragen könne.

Eine zusätzliche Herausforderung in der Buben*arbeit ergibt sich durch die häufig vertretene Annahme, dass «männliche» Pädagogen* die Buben*arbeit ausführen sollen, sich die «Männer» jedoch häufig nicht für Feminismus interessieren oder ihn sogar als bedrohlich empfinden können – einerseits, wenn sie sich zu wenig mit der Perspektive der Mädchen* und Frauen* beschäftigen, und andererseits, wenn ihnen ihre Privilegien entweder nicht bewusst sind oder sie diese nicht abgeben wollen (vgl. Tippe 2019: 28). Dabei ist für Tippe (2019: 28) ausgesprochen der Feminismus für Buben* und Männer* im Grunde die Chance (und daher auch elementarer Bestandteil in der Buben*arbeit), sich von Rollenbildern und Erwartungen zu lösen, die sie nicht erfüllen können, was sie jedoch (teilweise) nicht erkennen. Weniger spezifisch auf den Feminismus, dafür konkret auf die genderbezogene und genderreflektierende Arbeit bezogen stellen Müller und Plutschow (2017: 75) fest, dass sich die männlichen* Jugendarbeiter* meist als nicht zuständig für Genderthemen betrachten.

Eine Chance einer zeitgemässen Buben*arbeit ist darin zu finden, dass eine zeitgemässe Buben*arbeit durch Menschen egal welchen Genders durchgeführt werden kann und auch von Menschen vielfältiger Gender durchgeführt werden soll. Die Etablierung von Buben*arbeit in der Praxis der OKJA ist somit nicht mehr vom Engagement von Fachmännern* abhängig. Es bleibt dennoch eine Herausforderung, gerade auch cisgender «männliche» Fachpersonen für diese Arbeit zu gewinnen, damit deren spezifische sozialisationsbedingte Erfahrungen und Erkenntnisse die jeweiligen Angebote der Buben*arbeit vielfältiger und reicher machen können, als sie es wären, wenn cisgender «männliche» Fachpersonen in der Buben*arbeit fehlen würden.

5.4 Partizipation

Partizipation gehört zu den Grundsätzen Sozialer Arbeit (vgl. AvenirSocial 2010: 10) und ist bereits strukturell in der OKJA angelegt, da diese auf einer zielgruppenbezogenen und inhaltlichen Offenheit sowie der freiwilligen Teilnahme der Adressat*innen basiert – daher gilt Partizipation als entscheidendes Handlungsprinzip in der OKJA (vgl. von Schwanenflügel/Schwerthelm 2021: 987f.). Durch Mitbestimmung und Mitgestaltung sollen junge Menschen zur Selbstbestimmung befähigt werden, wobei von Schwanenflügel und Schwerthelm betont, dass Partizipation neben der individuellen auch eine gesellschaftliche Ebene besitzt und

dadurch das Übernehmen von Verantwortung miteinschliesst (vgl. ebd.: 990). Partizipation besteht somit aus Autonomie, der Beschäftigung mit den Mit- und Selbstbestimmungsansprüchen anderer Menschen und der Verantwortungsübernahme für sich selbst und andere (vgl. ebd.). Obwohl Partizipation als Handlungsprinzip eine unumstrittene Wichtigkeit in der OKJA besitzt, gelingt es nur teilweise, dieses Prinzip tatsächlich umzusetzen – Ausmass und Konsequenzen von Beteiligungen an diversen Prozessen durch die Adressat*innen scheinen stark von den Normvorstellungen der Fachkräfte abhängig zu sein (vgl. ebd.: 993f.).

Unter diesem Aspekt gilt es jeweils kritisch zu reflektieren, inwiefern (zugeschriebene) Privilegien in der Buben*arbeit thematisiert werden dürfen und wie das Verbündet-Sein mit Angehörigen marginalisierter Gruppen als Möglichkeit eingebracht werden kann, ohne dass dies ein Überstülpen der eigenen Wertvorstellungen der Fachpersonen beinhaltet.

Selbstverständlich ist, dass das Leitprinzip der Partizipation die Teilnehmer*innen von Angeboten der OKJA nicht dazu ermächtigt, sich diskriminierend zu verhalten, da dies den allgemeinen Menschenrechten widerspricht (vgl. ebd.: 994). Die Auseinandersetzung mit eigenen (z.B. *weissen*, cis-männlichen, heterosexuellen, monogamen) Privilegien allerdings kann unter partizipativen Gesichtspunkten nur angeboten werden – die Adressat*innen müssen dabei das Angebot jederzeit verlassen können.

Im Grundlagenpapier des DOJ (2018: 5) wird festgehalten, dass die konkrete Ausgestaltung der Partizipation jeweils mit allen Beteiligten gemeinsam ausgehandelt und bedürfnisgerecht umgesetzt werden soll, was beinhaltet, dass mit den Kindern und Jugendlichen gemeinsam geklärt wird, welche Themen angegangen werden, was dies inhaltlich bedeutet, welche Ziele dadurch verfolgt werden sollen und wie sich dies realisieren liesse. Gleichzeitig gehört auch ein geschlechter*reflektierter Umgang zu den Arbeitsprinzipien der OKJA, und dies beinhaltet, Auseinandersetzungen zum Thema Geschlecht* und Gender anzustossen (vgl. ebd.: 6). Aufgrund der bisherigen Erkenntnisse dieser Arbeit muss dem hinzugefügt werden: Es müssen ebenfalls Auseinandersetzungen zu all den Themen, die mit Geschlecht* und Gender verbunden sind, angeregt werden – auch aus intersektionaler Perspektive (siehe vor allem Unterkapitel 3.6). In Bezug auf das Einbringen spezifischer Themen in Bezug zum Aspekt der Partizipation soll hier darauf hingewiesen werden, dass im durch den voja herausgegebenen Leitfaden zur Partizipation als wesentliche Voraussetzung für eine gelingende Partizipation die eigene Betroffenheit der Adressat*innen genannt wird – mit dem Hinweis, dass das Erkennen einer eigenen Betroffenheit teilweise erst durch gezielte Informationen ausgelöst wird (vgl. voja 2014: 8).

Für die Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit bedeutet dies also, gezielt Themen rund um und in Verbindung mit Gender und Geschlecht* einzubringen und Auseinandersetzungen dazu anzuregen – und dies auf eine Weise, die die Adressaten* persönlich anspricht und ihnen Erkenntnisse in Bezug zu ihrer eigenen Betroffenheit von diesen Themen ermöglicht und sie

dadurch dazu befähigt, sich partizipativ an der Bearbeitung der Themen und an der Gestaltung der jeweiligen Angebote der Buben*arbeit zu beteiligen.

5.5 Intersektionalität

Laut Beck und Plösser (2021: 282) sehen sich mittlerweile Fachpersonen der OKJA insbesondere dann, wenn sie sich auf eine Differenzlinie fokussieren – wie beispielsweise Gender in der Buben*pädagogik –, herausgefordert, ihre Perspektive auszudehnen und andere Differenzen jeweils miteinzubeziehen bei der Erstellung von Handlungskonzepten. Grund dafür ist die Erkenntnis, dass erst die Berücksichtigung mehrerer Differenzkategorien dazu führen kann, Menschen zu verstehen und deren Lebenswelten und Problemlagen ggf. zu verbessern (vgl. ebd.). Dies ist eine Herausforderung, die auch in einer zeitgemässen Buben*arbeit bestehen bleibt, da sie stets vom Fokus Gender und vom Fokus Buben* ausgeht. Und bereits beim Fokus Buben* zeigt sich, dass dabei viele verschiedene Realitäten, Positionierungen und Verkörperungen mitgedacht, angesprochen und berücksichtigt werden müssen. Dabei reicht eine reine Öffnung für sexuelle und geschlechtliche* Vielfalt nicht aus, um Kinder und Jugendliche, die sich dem LSBTQIA*-Spektrum zuordnen, in der Bewältigung ihrer Herausforderungen zu unterstützen, da es häufig an queeren Vorbildern und queeren Realitäten innerhalb der Angebote fehlt (vgl. Brück et al. 2023: 54f. mit Bezug zu mehreren Autor*innen). Auch bringt das Explizieren von Queerness in Angeboten für Jugendliche sowohl eine von den Jugendlichen vielleicht ungewünschte Differenzmarkierung als auch die Notwendigkeit mit sich, sich zwischen Unsichtbarkeit und einem klaren Coming-Out zu entscheiden (vgl. ebd.).

Unter Berücksichtigung der Perspektive, dass eine Adressierung speziell an queere Menschen auch problematisch sein kann (vgl. Brück et al. 2023: 54f.), könnte entweder der Weg eingeschlagen werden, Angebote nur noch für alle zu konzipieren und so zu vermeiden, dass die geschlechtliche* und/oder sexuelle Positionierung der Adressat*innen für die Teilnahme an einem Angebot wichtig oder sogar ausschlaggebend ist. Andererseits haben Themen um geschlechtliche* und sexuelle Positionierungen herum eine grosse Relevanz in der Jugend (vgl. ebd.: 52). Gar nicht darauf einzugehen würde dementsprechend einen wichtigen Teil der Realität der Adressat*innen ausklammern.

Die Herausforderung dieser Ambivalenzen liegt für die Buben*arbeit darin, immer wieder abzuwägen, in welchen Situationen und für welche Angebote spezifische geschlechtliche* und/oder sexuelle Positionierungen Thema sein sollen und auf welche Art, sowie jeweils zu reflektieren, ob eine explizite Adressierung angebracht und notwendig ist oder nicht. Auch gilt es, zu hinterfragen, wie die Offenheit von Angeboten der Buben*arbeit für Buben*, die sich dem LSBTQIA*-Spektrum zuordnen, um Vorbilder, die ebenfalls dem LSBTQIA*-Spektrum zugeordnet werden, ergänzt werden kann und auf welche Weise.

Sich dieser Ambivalenz und der Notwendigkeit, die Beweggründe für oder gegen explizite Adressierungen zu stellen, bringt ebenso wie die Suche nach Möglichkeiten, in einer zeitgemässen Buben*arbeit wirklich vielfältigen Lebensrealitäten und Identitätswürfen soweit wie möglich gerecht zu werden die Chance, Buben*arbeit in einer hohen fachlichen Qualität anbieten zu können und sowohl sein eigenes fachliches Wissen und Können als auch die Gestaltung der Angebote der Buben*arbeit den Bedarfen der Adressaten* anzupassen.

Dafür ist jedoch die Fokussierung auf die Kategorien «Gender» und «Buben*» nicht ausreichend. Gross und Nachtigall (2022: 311f.) machen deutlich, dass aus queer-feministisch-intersektionaler Perspektive einerseits Gender und Geschlecht* immer nur in Zusammenhang und Wechselwirkung mit anderen Differenzkategorien betrachtet werden können, was bedeutet, dass streng genommen kaum mehr eine allgemeine Adressierung stattfinden kann (da z.B. trans* Jugendliche gleichzeitig von Rassismus und Klassismus betroffen sein können usw.), es andererseits sinnvoll sein kann, temporär Gruppen zusammenzufassen, um ihnen beispielsweise zu einem Schutzraum und gegenseitigem Empowerment zu verhelfen (vgl. ebd.: 312). Dies könnte z.B. so gestaltet werden, dass statt einer bestimmten Subjektpositionierung ein Thema adressiert wird in einem Angebot (z.B. Coming-out, sexuelle Orientierung usw.). Die Bildung von themen- oder temporären gruppenspezifischen Angeboten müsste jedoch stets zum Ziel haben, diese homogenisierende und einengende Gruppenkonstruktion zu reflektieren und letztendlich wieder zu dekonstruieren (vgl. Gross/Nachtigall 2022: 313).

Diese Arbeitsweise hätte allerdings den Nachteil, dass «nur» Menschen erreicht werden würden, die von Sexismus und/oder Diskriminierung in irgendeiner Form betroffen sind, während man gerade mit der Adressierung «Buben*» die Chance hat, auch mit denjenigen Jugendlichen in Kontakt zu kommen, die keine strukturelle Diskriminierung und keinen Sexismus erleben. Gleichzeitig erleben auch viele weiss gelesene, cisgender «Buben» mit heterosexueller Orientierung die gesellschaftlichen «Männlichkeits»anforderungen als belastend, einengend und unpassend (vgl. Riffer 2022: 72-74, Melcher 2021: 554, 558 und Rieske 2020: 384f.). Zudem stellt Meuser (2022a: 1390) fest, dass Buben* einen stärkeren Zwang zur Eindeutigkeit zu erleben scheinen und sich daher stärker «männlich» zu verhalten versuchen als Mädchen* sich «weiblich» zu verhalten versuchen. Der Blick für Intersektionalität bringt also für die Buben*arbeit die Herausforderung mit sich, gleichzeitig mögliche Verschränkungen von Differenzkategorien zu beachten und gleichzeitig die Themen weiss gelesener, cisgender «Buben» mit heterosexueller Orientierung nicht aus den Augen zu verlieren. Sich dessen bewusst zu sein ermöglicht, die Angebote für alle Buben* zu konzipieren.

In diesen Angeboten sollen dann u.a. Macht- und Herrschaftsmechanismen vor einem heteronormativitätskritischen, intersektionalen Hintergrund thematisiert werden. Dies bedeutet, dass unter Umständen mit Personen, die durch die herrschenden Gesellschaftsstrukturen diskriminiert werden und mit Personen, die durch dieselben Gesellschaftsstrukturen privilegiert

werden, genau darüber gesprochen werden muss. Dies könnte insofern eine Chance darstellen, als in der Buben*arbeit darauf geachtet werden muss, nicht alle männlichen* Personen als «Täter» zu betrachten (vgl. Tippe 2019: 28) – das Bewusstsein, dass ganz verschieden von Diskriminierung und/oder Privilegierung Betroffene im Raum sitzen, könnte hilfreich sein dafür, die ganze Thematik von vornherein differenziert zu betrachten und vor allem das Ziel vor Augen zu haben, wie von Tippe (ebd.) empfohlen bei den Buben* Empathie und Solidarität für alle Menschen zu wecken.

6. Schlusswort

Der Beantwortung der Leitfrage wird hier im folgenden Unterkapitel eine kurze Zusammenfassung der Kapitel 2, 3 und 4 vorangestellt, da sich diese Kapitel je einer Unterfrage gewidmet haben und die Bearbeitung der Leitfrage im Kapitel 5 auf den vorhergehenden Kapiteln aufbaut.

6.1 Fazit

Ende der 1970er Jahre entstand aus der Kritik heraus, dass Jugendarbeit damals vor allem Jungen*arbeit war, die Mädchen*arbeit (vgl. Gandouz-Touati et al. 2021: 544). Die Prinzipien aus der Mädchen*arbeit der Partizipation, Autonomie, der Parteilichkeit und des Empowerments sowie der genderhomogenen Räume gelten auch heute noch in allen genderreflektierenden Angeboten der OKJA (vgl. ebd.). Buben*arbeit entwickelte sich etwas später (vgl. Riffer 2022: 68), der bekannteste Ansatz der Buben*arbeit wurde an der mittlerweile geschlossenen Heimvolkshochschule «Alte Molkerei Frille» entwickelt und als antisexistisch bezeichnet (vgl. Tippe 2019:27). Mittlerweile existieren vielfältige Ansätze und Bezeichnungen, die jedoch alle gemeinsam haben, dass ihnen Wissen aus kritischen Geschlechter*theorien zugrunde liegt und sie die Gerechtigkeit für Menschen aller Gender anstreben (siehe Unterkapitel 2.2).

Angebote für Kinder und Jugendliche, die sich dem LSBTQIA*-Spektrum zuordnen, sind bisher sehr selten, was in einem Widerspruch steht zu der häufig belasteten Lebensrealität dieser Menschen (vgl. Gross 2021:872). Erkenntnisse aus Gender Studies und Queer Studies machen zudem deutlich, dass Gender und Geschlecht* durch die Erzeugung bestimmter Rollenbilder von «Männern» und «Frauen» durch die Gesellschaft konstruiert werden (vgl. Doneit 2016: 22f.), dass Gender und Geschlecht* nicht binär, sondern vielfältig sind und dass Heterosexualität als Kategorie von Menschen erzeugt, jedoch nicht naturgegeben ist (vgl. Perko/Czollek 2022: 33, 37). Diese Erkenntnisse zeigen in Zusammenhang mit der Tatsache, dass Kinder und Jugendliche mit der Anforderung konfrontiert sind, sich binär zuzuordnen (vgl. Melcher 2021: 554) und dass die Kategorisierung Geschlecht* immer noch einen wesentlichen Einfluss auf soziale Macht- und Ungleichheitsverhältnisse hat (vgl. Meuser 2022a: 1386), die Relevanz dieser Themen in der OKJA auf. In genderbezogenen und genderreflektierenden Angeboten kann und soll das Ziel verfolgt werden, gesellschaftlich-strukturelle Benachteiligungen und Verletzbarkeiten zu erkennen und die Adressat*innen dazu zu befähigen, Geschlechter*stereotype reflektieren zu können (vgl. Sabisch et al. 2022: 151f.).

In einer zeitgemässe Buben*arbeit, die das bisher erarbeitete Wissen als Basis nimmt, werden mit der Bezeichnung Buben* alle Kinder und Jugendlichen adressiert, die sich als trans*-, inter*- und cisgender Jungen*, homo-, a-, bi-, pan- und heterosexuelle Buben*, nicht-binäre

Kinder und Jugendliche oder trans*gender Mädchen* identifizieren sowie Kinder und Jugendliche mit fluiden und weiteren Verkörperungen und Orientierungen, für die sich noch kein Begriff etabliert hat (siehe Kapitel 3.1). All diese Kinder und Jugendlichen sind in verschiedener Weise mit «Männlichkeits»anforderungen konfrontiert. «Männlichkeits»anforderungen können auf der einen Seite einschränkend sein, gleichzeitig bringt das «Männlich»sein für viele Buben* und Männer* auch dann, wenn sie den Anforderungen nur teilweise entsprechen, Privilegien und eine Dominanzposition gegenüber Menschen anderer Gender (vgl. z.B. Riffer 2022, Connell 2015). Ziele und Aufgaben von Buben*arbeit sind demzufolge (sehr verkürzt gesagt) sowohl die Entlastung von «Männlichkeits»anforderungen als auch die Reflexion von männlichen* Privilegien (vgl. Riffer 2022: 72f.). Unter Berücksichtigung von Genderperspektiven, queeren und intersektionalen Perspektiven können zusammenfassend zudem folgende Ziele einer zeitgemässen Buben*arbeit festgehalten werden: In einer Atmosphäre von gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Anerkennung sollen qualifizierte Fachpersonen vielfältiger Verkörperungen und Positionierungen (auch in Bezug zu anderen Kategorien als Geschlecht* und Gender) partizipativ mit Buben* vielfältiger Verkörperungen und Positionierungen die individuellen Anliegen, Wünsche und Bedürfnisse der Teilnehmer* bearbeiten und gleichzeitig die aktuellen Macht- und Herrschaftsstrukturen, deren (Konstruktions-)Mechanismen und damit verbundene Privilegierungen und Diskriminierungen thematisieren, immer mit dem Ziel, Chancengleichheit und Gerechtigkeit für alle anzustreben (siehe Unterkapitel 3.6). Damit dies gelingen kann, müssen sich Fachpersonen der Sozialen Arbeit Wissen über Gesellschaftsstrukturen und Genderthemen aneignen (vgl. Perko/Czollek 2022, Fröhlich 2019: 15). Idealerweise passiert dies bereits während der Ausbildung (vgl. Sabisch et al. 2022: 157). Ebenso wichtig wie der Wissens- und Kompetenzerwerb ist die Reflexion der persönlichen Verwobenheit mit den Gesellschaftsstrukturen und der eigenen Verortungen und Positionierungen (vgl. Perko/Czollek 2022: 51). Ziel soll dabei sein, eigene Unsicherheiten reflektieren und aussprechen zu können und die eigenen Impulse, Adressat*innen kategorisieren und zuordnen zu wollen, infrage zu stellen (vgl. Bitzan et al. 2023: 284). Neben der Reflexion der persönlichen Verwobenheit gilt es immer auch, zu reflektieren, inwiefern die Soziale Arbeit oder die Praxis der eigenen Organisation gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie «Normen» rekonstruiert (vgl. Gross/Nachtigall 2022: 313). Dies kann dazu beitragen, Buben*arbeit zeitgemäss zu konzipieren und stetig weiterzuentwickeln (siehe Unterkapitel 4.4).

6.2 Beantwortung der Fragestellung

Nach dieser kurzen Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse aus der Bearbeitung der Unterfragen soll nun die Leitfrage beantwortet werden:

Welche Chancen und Herausforderungen gibt es in der Umsetzung einer zeitgemässen-Buben*arbeit in der OKJA im deutschsprachigen Raum?

Bei der Bearbeitung dieser Fragestellung wurde deutlich, dass die Chancen zu einem grossen Teil thematisch nicht von den Herausforderungen zu trennen sind – vielmehr können sich in der Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit gewisse Herausforderungen zeigen, die entweder gleichzeitig auch als Chance genutzt werden können oder durch eine fachliche und/oder persönliche Auseinandersetzung zu Chancen werden können – am häufigsten jedoch gilt es, bestimmte Themen, Dilemmata und Ambivalenzen, die mit der Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit einhergehen, im Bewusstsein zu haben und sie situativ so aufzugreifen oder einzubringen, dass sie eine Chance darstellen (ausgeführt im Kapitel 5). Die im Folgenden nochmals zusammengefassten Themen, in denen sich Herausforderungen und Chancen zeigen können, sind also als zentrale Gegenstände einer zeitgemässen Buben*arbeit zu verstehen, die durch fachliche und reflexive Bearbeitung dazu beitragen können, Buben*arbeit in einer hohen Qualität zu leisten.

Zunächst ist eine zeitgemässe Buben*arbeit mit dem Dilemma konfrontiert, das eine spezifische Benennung von Kategorien bzw. deren Nicht-Benennung mit sich bringt (siehe Unterkapitel 5.1). In aller Kürze lässt sich zusammenfassen: Benennen führt zu Festschreibungen und Ausschlüssen, Nicht-Benennen zum Nicht-Erkennen je besonderer Bedürfnisse und Lebenssituationen (vgl. Bitzan/Kaschuba 2023: 238). Eine zeitgemässe Buben*arbeit kommt an der Benennung von Kategorien zumindest bei der Adressierung der Zielgruppe(n) nicht vorbei. Und auch bei Inhalten wie machtvollen, ungleichen Geschlechter*verhältnissen und Macht- und Ungleichheitsverhältnissen zwischen Menschen verschiedener Kategorisierungen müssen Begriffe ausformuliert werden – wird dies nicht getan, so besteht die Gefahr, Ungleichheiten sogar noch zu verstärken (vgl. Beck/Plösser 2021: 281).

Die Chance in einer zeitgemässen Buben*arbeit liegt beim Dilemma von Benennen und Nicht-Benennen darin, Benennungen bewusst dazu zu nutzen, gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsstrukturen aufzudecken und Privilegierungen und Diskriminierungen zu thematisieren, mit dem Ziel, Empowerment, Empathie und Solidarität anzuregen. Die Herausforderung liegt darin, Kategorien so zu verstehen und dieses Verständnis auch zu vermitteln, dass sie weder in sich selbst noch in ihrer Vielfalt und Vielfältigkeit abgeschlossen sind.

Damit verbunden ist wiederum die Herausforderung, die eigene persönliche und professionelle Verwobenheit mit gesellschaftlichen «Normalitäts»konstruktionen, heterosexistischen Herrschaftsstrukturen, «Normen» und Hierarchieverhältnissen und die persönlichen und professionellen Anteile an deren Reproduktion zu erkennen (vgl. Gross 2021: 877). Dieser Herausforderung kann nur mit fortwährender Reflexion begegnet werden, was viel Arbeit bedeutet und auch schmerzhaft sein kann (ausgeführt in Unterkapitel 4.2, 4.3 und 5.2). Solch eine

fortwährende Reflexion bietet die Chance, die dadurch gewonnenen Erkenntnisse gewinnbringend für eine zeitgemässe Buben*arbeit zu nutzen und die Reproduktion diskriminierender Strukturen zumindest für die eigene Arbeit zu reduzieren. Dies setzt jedoch spezifisches Wissen und Können voraus sowie das fachliche und persönliche Interesse der Fachpersonen der Sozialen Arbeit auf allen Ebenen, Genderthemen und Intersektionalität als Querschnittsthemen sowohl in der Ausbildung als auch in der Praxis Sozialer Arbeit zu behandeln, wozu die oben erwähnte Reflexionsarbeit selbstverständlich dazugehört (ausgeführt im Kapitel 4 und im Unterkapitel 5.3). Eine zeitgemässe Buben*arbeit sieht sich in dieser Thematik zum einen darin herausgefordert, dass eine solche Etablierung der Wissensvermittlung und Kompetenzerwerbung in der Ausbildung der Sozialarbeiter*innen noch nicht stattgefunden hat (vgl. Müller/Plutschow 2017: 79, Bitzan/Kaschuba 2023: 242 und die Ausführungen der Unterkapitel 4.1 und 5.3) und zum anderen in einem mangelnden Engagement gerade von cisgender «männlichen» Fachpersonen für Genderthemen, Intersektionalität und auch für die Buben*arbeit (siehe Unterkapitel 5.3). Die Chance einer zeitgemässen Buben*arbeit liegt darin, dass sie auf das Engagement cisgender «männlicher» Fachpersonen nicht angewiesen ist, da eine zeitgemässe Buben*arbeit von allen durchgeführt werden kann. Um eine hohe Qualität zu gewährleisten, ist jedoch der Wissens- und Kompetenzerwerb unerlässlich, und auch die (Mit-)Arbeit cisgender «männlicher», hetero orientierter Fachkräfte sollte ihren Platz in der Buben*arbeit haben.

Ein weiteres wichtiges Thema ist das Leitprinzip der Partizipation, welches in der OKJA unumstritten gilt (vgl. von Schwänenflügel/Schwerthelm 2021: 987f.). Die Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit kann vom Leitprinzip der Partizipation insofern profitieren, als es gewährleistet, dass die Buben* ihre eigenen Themen einbringen können und gleichzeitig erfordert, dass das Einbringen von Themen durch die Fachpersonen so geschieht, dass sich die Adressaten* davon angesprochen fühlen. Die grösste Herausforderung liegt sicherlich darin, Themen auch dann einzubringen, wenn sie von den Buben* nicht selbst angesprochen wurden und wenn sie sich für ein Thema nicht gleich begeistern lassen. Wie im Unterkapitel 5.4 ausgeführt, liegt jedoch auch im Partizipationsprinzip die Legitimation, vonseiten der Fachkräfte Themen einzubringen (vgl. ebd.: 994).

Zuletzt sollen hier nun noch die Chancen und Herausforderungen zusammengefasst werden, die sich durch den Fokus auf das Thema Gender und den Fokus auf die Adressaten*gruppe Buben* unter intersektionaler Perspektive ergeben. Einerseits lassen sich diese Fokusse auch in einer zeitgemässen Buben*arbeit nicht verhindern, da sie für die Konzipierung von Buben*arbeit eine Bedingung darstellen. Andererseits ist es unumstritten, dass keine Differenzkategorie losgelöst von anderen Differenzkategorien betrachtet werden kann (vgl. Gross/Nachtigall 2022: 311f., Beck/Plösser 2021: 282). Die Herausforderung einer zeitgemässen Buben*arbeit liegt also darin, die unvermeidlichen Fokusse zu erweitern und so

intersektional wie möglich zu konzipieren, zu denken und zu handeln. Gleichzeitig bietet diese Herangehensweise auch die Chance, eher die Mechanismen zu thematisieren, die den herrschenden Macht- und Ungleichheitsverhältnissen zugrunde liegen, als individuelle Verortungen der Teilnehmer* der Angebote zum Thema zu machen. So kann wiederum das Ziel verfolgt werden, dass alle Adressaten* einer zeitgemässen Buben*arbeit durch aktive, partizipativ gestaltete Erfahrungen neue Handlungsmuster und -optionen erkennen und erleben können, so dass ihre Ressourcen gestärkt werden und sie die Herabsetzung anderer nicht benötigen, um selbstbewusst und verantwortungsbewusst zu sein – und dadurch kann eine zeitgemässe Buben*arbeit zu einer gerechteren Gesellschaft für alle beitragen (vgl. Riffer 2022: 78f.).

6.3 Schlussfolgerungen für die Praxis

Aus den bisherigen Erkenntnissen dieser Arbeit und aus der Perspektive der Autorin als Jugendarbeiterin in einem Team der OKJA lassen sich folgende Schlussfolgerungen für die Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der Praxis der OKJA formulieren:

In den Ausbildungsstätten Sozialer Arbeit: Die Themen Gender, Geschlecht* und Intersektionalität sollen in den Ausbildungsgängen der Sozialen Arbeit als Querschnittsthemen implementiert werden, zudem sollen in der Ausbildung der Sozialen Arbeit Gender- und intersektionale Kompetenzen erworben, erweitert und angewandt werden (vgl. z.B. Müller/Plutschow 2017: 79, Perko/Czollek 2022: 50, Sabisch et al. 2022: 157). Da in der Praxis die persönliche und fachliche Reflexion eine so hohe Relevanz hat (vgl. Stecklina/Wienforth 2021: 325 und die Ausführungen in den Unterkapiteln 4.2 und 5.2), wäre es zudem zielführend, die Reflexion der eigenen Verortungen und Positionierungen sowie die damit verbundenen Privilegierungen und Diskriminierungen in Bezug zu verschiedensten Differenzkategorien bereits während der Ausbildung zu üben, was zusätzlich den Vorteil hätte, dass die Reflexion in einem geschützten Rahmen – den eine Ausbildungsstätte ja bieten kann – stattfinden könnte. Dieses Basis wäre selbstverständlich nicht «nur» für die Umsetzung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der OKJA eine gewinnbringende Voraussetzung, sondern auch für die genderreflektierende und intersektionale Perspektiven berücksichtigende Arbeit in vielen anderen Feldern mit vielen weiteren Adressat*innen der Sozialen Arbeit.

In der OKJA auf Organisationsebene: Auf Organisationsebene wäre es für die Implementierung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der OKJA hilfreich, bereits in der Erstellung von Konzepten (beispielsweise zu genderreflektierender Arbeit in der eigenen Organisation) die Buben*arbeit miteinzubeziehen, und wo (noch) keine Konzepte bestehen, diese zu erstellen. Dafür soll sowohl aktuelles Wissen zu Gender- und intersektionalen Themen als auch Wissen zu OKJA hinzugezogen werden.

Des Weiteren ist bei der Einstellung neuer Fachpersonen zum einen auf deren Qualifikation zu achten und zum anderen auch auf die Vielfältigkeit in den Teams, die mit den Adressat*innen arbeiten. Wenn eine zeitgemässe Buben*arbeit durch Menschen vielfältiger Verkörperungen und Positionierungen durchgeführt werden soll (siehe Unterkapitel 3.6), müssen auch Menschen vielfältiger Verkörperungen und Positionierungen in der OKJA tätig und sichtbar sein.

In der Praxis der OKJA: In der Alltagspraxis schliesslich müssen die Themen Gender, Geschlecht*, Intersektionalität, Herrschafts-, Patriarchats- und Heteronormativitätskritik, Diskriminierungs-, Unterdrückungs- und Gewaltmechanismen, machtvolle Konstruktions- und Normierungsprozesse, gesellschaftliche Macht- und Ungleichheitsverhältnisse und damit verbundene Themen (ausführlicher im Kapitel 3) in allen Angeboten den Fachpersonen präsent sein. So können sie sie im Alltag aufgreifen – genderreflektierende Arbeit, die intersektionale Perspektiven berücksichtigt, ist ja nicht auf genderbezogene Angebote begrenzt, diese sollen immer nur einen Teil dieser Arbeit darstellen (Ausführungen dazu siehe Kapitel 2 und 3).

Damit diese Themen durch die Fachpersonen eingebracht und aufgegriffen werden können, müssen sie innerhalb der Alltagspraxis ein gewisses Gewicht erhalten. Erfahrungen in der Arbeit mit den Adressat*innen, die diese Themen betreffen, müssen innerhalb des Teams oder ggf. auch mit Unterstützung beispielsweise durch eine*n Supervisor*in reflektiert werden können; die Erkenntnisse dieser Reflexionen können wiederum für die weitere Arbeit genutzt werden.

Wenn es um die konkrete Ausgestaltung einer zeitgemässen Buben*arbeit geht, ist es aus der Perspektive der Autorin nach dem Erwerb der vorliegenden Erkenntnisse zentral, besonders sensibel in der Adressierung der Buben* vorzugehen, damit sich wirklich alle angesprochen und willkommen fühlen (siehe vor allem die Ausführungen im Unterkapitel 3.4). Wenn es gelingt, eine vielfältige Gruppe von Buben* zu adressieren und für eine partizipative Mitwirkung an der Gestaltung der Angebote der Buben*arbeit zu gewinnen, bietet sich die Chance, eine zeitgemässe Buben*arbeit, wie sie im Unterkapitel 3.6 dargestellt wurde, auszuführen und somit einen Beitrag zu einer gerechteren Gesellschaft zu leisten.

6.4 Reflexion

In dieser Bachelorthesis konnte aufgezeigt werden, inwiefern eine zeitgemässe Buben*arbeit in der OKJA sinnvoll ist und zu einer (gender)gerechteren Gesellschaft beitragen kann. Die Eingrenzung auf den deutschsprachigen Raum war insofern sinnvoll, als bereits innerhalb dieses Raumes verschiedene Strömungen und Theoriebezüge zu finden sind und unter der Berücksichtigung weiterer Regionen die Thematik zu komplex geworden wäre. Die Konzentration auf die Buben*arbeit ermöglichte auf der einen Seite eine gründliche Bearbeitung der

Fragestellung, brachte jedoch mit sich, dass andere relevante Themen der genderreflektierenden und intersektionalen OKJA nur rudimentär beleuchtet werden konnten.

Diese Arbeit reiht sich im Grunde ein in die Bestrebungen einzelner Jugendarbeiter*innen, die Genderthematik bottom-up in der OKJA zu implementieren. Die hier erarbeiteten Erkenntnisse können als Impulse für die Umsetzung und Weiterentwicklung einer zeitgemässen Buben*arbeit in der OKJA dienen, es wird jedoch für eine flächendeckende Implementierung genderreflektierender Arbeit unerlässlich sein, in Zukunft Gender- und intersektionale Themen als Querschnittsthemen in den Ausbildungsstätten Sozialer Arbeit zu behandeln, so dass bei den zukünftigen Fachpersonen der Sozialen Arbeit Gender- und intersektionale Kompetenzen vorausgesetzt werden können.

Im Rahmen dieser Bachelorthesis war es aufgrund des Fokus' auf theoretische Hintergründe und Bezüge nicht möglich, über die Schlussfolgerungen für die Praxis hinaus konkrete Umsetzungsmöglichkeiten im Sinne von Konzepten, Leitfäden und Methoden zu erarbeiten. Des Weiteren konnte das Thema Partizipation nur am Rande betrachtet werden. Für eine weitere Bearbeitung der Thematik einer zeitgemässen Buben*arbeit in der OKJA wären dies sicherlich wichtige zu berücksichtigende Themen.

Der Autorin ist bewusst, dass die Grenzen ihrer Erfahrungen, ihres Wissens und ihrer Sensibilität dazu beitragen, dass in der vorliegenden Arbeit Sichtbarkeitshierarchien bestehen. Zudem wurde die Arbeit durch die eigene Tätigkeit in der OKJA und durch die eigenen Verortungen und Positionierungen, Privilegierungen und (wenigen) Diskriminierungen der Verfasserin dieser Thesis beeinflusst.

7. Literatur- und Quellenverzeichnis

- AvenirSocial (Hg.) (2010). Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis. Bern: AvenirSocial.
- Beck, Iris/Plösser, Melanie (2021). Intersektionalität und Inklusion als Perspektiven auf die Adressat*innen der OKJA. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (Hg.). Handbuch OKJA. 5. Aufl. Band 1. Wiesbaden: Springer VS. S. 279-293.
- Bentheim, Alexander/Sturzenhecker, Benedikt (2006). Jungenarbeit – Entwicklung und Stand in Deutschland. In: Zander, Margherita/Hartwig, Luise/Jansen, Irma (Hg.). Geschlecht Nebensache? Zur Aktualität einer Gender-Perspektive in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 153-168.
- Bitzan, Maria/Brück, Jasmin/Dern, Susanne/Nestler, Thomas/Schirmer, Utan/Staudenmeyer, Bettina/Zöllner, Ulrike (2023). Impulse für eine heteronormativitätskritische Praxis im Übergangssystem. Ergebnisse, Schlussfolgerungen, Empfehlungen. In: Bitzan, Maria/Brück, Jasmin/Dern, Susanne/Nestler, Thomas/Schirmer, Utan/Staudenmeyer, Bettina/Zöllner, Ulrike (Hg.). Queer im Übergangssystem. Impulse für eine heteronormativitätskritische Praxis Sozialer Arbeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 277-293.
- Bitzan, Maria/Kaschuba, Gerrit (2023). Qualität der Jugendarbeit weiterdenken... In: Bitzan, Maria/Brück, Jasmin/Dern, Susanne/Nestler, Thomas/Schirmer, Utan/Staudenmeyer, Bettina/Zöllner, Ulrike (Hg.). Queer im Übergangssystem. Impulse für eine heteronormativitätskritische Praxis Sozialer Arbeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 231-252
- Bitzan, Maria/Schirmer, Utan (2023). (Un)angepasst – queer im Übergangssystem. Heteronormativitätskritische Perspektiven. Zur Einführung. In: Bitzan, Maria/Brück, Jasmin/Dern, Susanne/Nestler, Thomas/Schirmer, Utan/Staudenmeyer, Bettina/Zöllner, Ulrike (Hg.). Queer im Übergangssystem. Impulse für eine heteronormativitätskritische Praxis Sozialer Arbeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 11-33.
- Brück, Jasmin/Broderson, Folke/Nestler, Thomas (2023). Queere Jugend und ihre Übergänge – Aufwachsen unter ambivalenten Anforderungen. In: Bitzan, Maria/Brück, Jasmin/Dern, Susanne/Nestler, Thomas/Schirmer, Utan/Staudenmeyer, Bettina/Zöllner, Ulrike (Hg.). Queer im Übergangssystem. Impulse für eine heteronormativitätskritische Praxis Sozialer Arbeit. Bielefeld: transcript Verlag. S. 41-66

- Busche, Mart (2012). Crosswork: Vom Sinn und Unsinn der pädagogischen Arbeit mit dem «Gegengeschlecht». In: Dissens e.V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hg.). Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V. S. 160-168.
- Busche, Mart/Cremers, Michael (2021). Genderorientierung in der OKJA. Theoretische und handlungspraktische Perspektiven auf Gender in der OKJA. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwänenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (Hg.). Handbuch OKJA. 5. Aufl. Band 1. Wiesbaden: Springer VS. S. 693-706.
- Connell, Raewyn (2015). Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. 4. durchgesehene und erweiterte Aufl. Wiesbaden: Springer VS
- Cremers, Michael/Busche, Mart (2016). Von der antisexistischen Jungenarbeit zu einer heteronormativitätskritischen und queeren Jungen_arbeit. In: Doneit, Madeline/Lösch, Bettina/Rodrian-Pfennig, Margit (Hg.). Geschlecht ist politisch. Geschlechterreflexive Perspektiven in der politischen Bildung. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 189-201.
- Debus, Katharina (2012). Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung in der geschlechterreflektierten Bildung. Oder: (Wie) Kann ich geschlechterreflektiert arbeiten, ohne geschlechtsbezogene Stereotype zu verstärken? In: Dissens e.V./Debus, Katharina/Könnecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hg.). Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungenarbeit, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V. S. 149-158
- DOJ (Dachverband OKJA Schweiz) (2018). OKJA in der Schweiz. Grundlagen für Entscheidungsträger*innen und Fachpersonen. Bern: o.V. Download unter: <https://doj.ch/publikationen/> [letzter Zugriff am 21.05.2023].
- DOJ (Dachverband OKJA Schweiz) (2022). Genderreflektierende Offene Jugendarbeit. Impulse für die Praxis aus einem partizipativen Forschungsprojekt. Bern: o.V. Download unter: <https://doj.ch/publikationen/> [letzter Zugriff am 21.05.2023].
- DOJ (o.J.). Alle Publikationen abrufbar unter der URL: <https://doj.ch/publikationen/> [letzter Zugriff am 21.05.2023].
- Doneit, Madeline (2016). Grundlagen und Perspektiven der Gender Studies. Ein Überblick für Theorie und Praxis politischer Bildung. In: Doneit, Madeline/Lösch, Bettina/Rodrian-Pfennig,

Margit (Hg.). *Geschlecht ist politisch. Geschlechterreflexive Perspektiven in der politischen Bildung*. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 21-36.

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW, Hochschule für Soziale Arbeit (2022). *Modulbeschreibungen 2022 / 2023. Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit*. o.O. o.V.

Fröhlich, Fabienne (2019). *Weg mit den Geschlechterklischees, her mit der Genderkompetenz! Warum geschlechtersensible Pädagogik eine Haltung ist*. In: FORUM Für Kinder- und Jugendarbeit. *Offen für Genderperspektiven?* 35. Jg., 1. Quartal, März 2019. 26-31. Hamburg: Verband Kinder- und Jugendarbeit Hamburg e.V. S. 13-17.

Gandouz-Touati, Yasmina/Heidbreder, Marthe/Nacro, Sanato (2021). *Mädchen*treff*. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (Hg.). *Handbuch OKJA*. 5. Aufl. Band 1. Wiesbaden: Springer VS. S. 543-552.

Gerodetti, Julia/Fuchs, Manuel/Fellmann, Lukas/Gerngross, Martina/Steiner, Olivier (2021). *OKJA. Ergebnisse der ersten schweizweiten Umfrage*. Zürich und Genf: Seismo Verlag.

Goel, Urmila/Stein, Alice (2016). *Mehr als Geschlecht – Machtkritische Bildungsarbeit und verflochtene Machtverhältnisse*. In: Doneit, Madeline/Lösch, Bettina/Rodrian-Pfennig, Margit (Hg.). *Geschlecht ist politisch. Geschlechterreflexive Perspektiven in der politischen Bildung*. Opladen, Berlin und Toronto: Verlag Barbara Budrich. S. 107-119.

Gross, Melanie/Nachtigall, Andrea (2022). *Differenzen im Jugendalter weiterdenken. Queer-feministisch-intersektionale Perspektiven auf Jugendforschung, Jugendarbeit und Schulsozialarbeit*. In: von Bose, Käthe/Kasten, Anna/Kalender, Ute (Hg.). *Feminismen in Sozialer Arbeit und Pädagogik*. Weinheim: Beltz Juventa. S. 300-322.

Hartmann, Jutta (2019). *Genderperspektiven im Feld der Jugendarbeit. Diskurslinien aus jüngerer Vergangenheit und Gegenwart*. In: FORUM Für Kinder- und Jugendarbeit. *Offen für Genderperspektiven?* 35. Jg., 1. Quartal, März 2019. 26-31. Hamburg: Verband Kinder- und Jugendarbeit Hamburg e.V. S. 6-12.

Kabs-Ballbach, Kai/Ullrich, Annette/Sauer, Karin E. (2020). *Geschlechterbezogene Ansätze*. In: Meyer, Thomas/Patjens, Rainer (Hg.). *Studienbuch Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden: Springer VS. S. 543-563.

Karsten, Anna (2021). *Queer_feministische Soziale Arbeit als Arbeit an der Sichtbarkeitsfalle*. In: Bauschke-Urban, Carola/Grenz, Sabine/Holzleithner, Elisabeth/Kortendiek, Beate/Lengersdorf, Diana/Metz-Göckel, Sigrid/Nieberle, Sigrid/Schlüter, Anne (Hg.). *GENDER. Zeitschrift für*

Geschlecht, Kultur und Gesellschaft. Heft 3, 13. Jahrgang 2021. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich. S. 122-136

Kurt, Şeyda (2021): Radikale Zärtlichkeit. Warum Liebe politisch ist. 3. Aufl. Hamburg: HarperCollins

Melcher, Marc (2021). Jungen*treff. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (Hg.). Handbuch OKJA. 5. Aufl. Band 1. Wiesbaden: Springer VS. S. 553-561.

Meuser, Michael (2022a). Kindheit, Jugend und Geschlecht. In: Krüger, Heinz-Hermann/Grunert, Cathleen/Ludwig, Katja (Hg.). Handbuch Kindheits- und Jugendforschung. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: Springer VS. S. 1385-1408.

Meuser, Michael (2022b). Männlichkeitsforschung. Entwicklung, Befunde, Perspektiven. In: Nowacki, Katja/Sabisch, Katja/Remiorz, Silke (Hg.). Junge Männer in Deutschland. Einstellungen junger Männer mit und ohne Zuwanderungsgeschichte zu Gender und LSBTI. Wiesbaden: Springer VS. S. 3-20.

Müller, Rahel/Plutschow, Stefanie (2017). (un)doing gender von Jugendarbeiter_innen im Jugendtreff. Eine Ethnografie im Feld der Offenen Jugendarbeit der Deutschschweiz. Master-Thesis des Kooperationsstudiengangs Master of Science in Sozialer Arbeit der Fachhochschulen Bern, Luzern, St. Gallen und Zürich. Bern: Edition Soziothek.

Perko, Gudrun/Czollek, Leah Carola (2022). Lehrbuch Gender, Queer und Diversity. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Rieske, Thomas Viola (2020). Kann Jungenarbeit queer sein? Überlegungen zu einer heteronormativitätskritischen Pädagogik mit Jungen. In: Sozial Extra. Volume 44, Issue 6. S. 383-387. DOI: <https://doi.org/10.1007/s12054-020-00339-7> [letzter Zugriff am 12.03.2023].

Riffer, Florian (2022). Emanzipatorische Buben*arbeit in Theorie und Praxis – Perspektiven auf Grundlagen, Möglichkeiten und gewaltpräventive Aspekte. In: Riffer, Friedrich (Hg.). Sexualität im Kontext psychischer Störungen: Vielfalt der Normalität und Stellenwert in der Psychotherapie. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin/Heidelberg.

Sabisch, Katja/Nowacki, Katja/Remiorz, Silke (2022). Herausforderungen und Handlungsempfehlungen für die geschlechterbezogene und diversitätssensible Jugendarbeit. In: Nowacki, Katja/Sabisch, Katja/Remiorz, Silke (Hg.). Junge Männer in Deutschland. Einstellungen junger

Männer mit und ohne Zuwanderungsgeschichte zu Gender und LSBTI. Wiesbaden: Springer VS. S. 151-159.

Stecklina, Gerd/Wienforth, Jan (2017). Queer-heteronormativitätskritische Reflexionen für die psychosoziale Arbeit mit Jungen* und Männern*. In: Journal für Psychologie, Jg. 25, Ausgabe 2. Giessen: Psychosozial Verlag. S. 37-67.

Stecklina, Gerd/Wienforth, Jan (2021). Jungen*. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (Hg.). Handbuch OKJA. 5. Aufl. Band 1. Wiesbaden: Springer VS. S. 319-330

Stuve, Olaf/Debus, Katharina (2012). Männlichkeitsanforderungen. Impulse kritischer Männlichkeitstheorie für eine geschlechterreflektierte Pädagogik mit Jungen. In: Debus, Katharina/ Könecke, Bernard/Schwerma, Klaus/Stuve, Olaf (Hg.). Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung. Berlin: Dissens e.V. S. 43-60

Timmermanns, Stefan/Thomas, Peter Martin (mit Verweis auf die Mitarbeit von Regina Hiller) (2021). LSBTTIQ als Zielgruppe der OKJA. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (Hg.). Handbuch OKJA. 5. Aufl. Band 1. Wiesbaden: Springer VS. S. 331-346.

Tippe, Sebastian (2019). Vereinbarkeit(-spflicht) von Jungenarbeit und Feminismus. Ein Plädoyer und Praxisbericht. In: FORUM Für Kinder- und Jugendarbeit. Offen für Genderperspektiven? 35. Jg., 1. Quartal, März 2019. 26-31. Hamburg: Verband Kinder- und Jugendarbeit Hamburg e.V.

Völkening, Lena (2022). Gendern. Warum wir die Flexibilität des Sprachsystems nutzen sollten. Münster: UNRAST-Verlag.

voja (Verband OKJA Schweiz) (2014). Leitfaden Partizipation. Moosseedorf: o.V.

voja (Verband OKJA Schweiz) (2022). Issue Chancengerechtigkeit für Mädchen* und Jungen* in der OKJA. Bern: o.V.

von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (2021). Partizipation – ein Handlungskonzept für die OKJA. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt/von Schwanenflügel, Larissa/Schwerthelm, Moritz (Hg.). Handbuch OKJA. 5. Aufl. Band 1. Wiesbaden: Springer VS. S. 987-1000

Wenzlaff, Alessa (2022). Scham – eine soziale Emotion: Warum die Sozialität der Scham für eine queer_feministische Soziale Arbeit relevant ist. In: In: von Bose, Käthe/Kasten, Anna/Kalender, Ute (Hg.). Feminismen in Sozialer Arbeit und Pädagogik. Weinheim: Beltz Juventa. S. 282-297.